2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 47



Kattowitz, den 25. November 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Natürlichkeit

In die Gaststube trat ein Ehepaar mit einem kleinen Mädchen. Biedere, etwas rauhe Männer waren mit einem Skat beschäftigt; Pärchen und Eheleute, die nach einem Spaziergang den Nachmittagskaffee einnahmen, saßen an den Tischen. Zuerst beachtete man das Ehepaar mit dem Kindchen nicht, wenigstens nicht mehr, als man neue Gäste beachtet. Aber es dauerte nicht lange, da sprachen die Eheleute und die Pärchen von ihm, und sogar die in die Karten vertieften Männer wandten die Köpfe zu den Neuangekommenen. Was war die Ursache? Das Kind. Aber an dem Kind war gar nichts Besonderes. Ein Kind wie viele, ja wie alle Kinder. Eben das war es. Weil das Kind unbekümmert um alles, weder schüchtern noch aufdringlich war, sondern in aller Natürlichkeit Kind, fiel es auf. Es plapperte, wie es auch zu Hause plappert, die fremden Menschen fochten es gar nicht an, vernehmlich seine Wünsche geltend zu machen, seine Fragen zu stellen. Die Katze, die sich in die Wirtsstube schlich, wurde mit lautem Jubel begrüßt, und schon klettert das Kind vom Stuhl, um das weiche Fell des Tieres zu streicheln. Ohne jede Hemmung wurde gefragt, was die Männer mit den Karten tun, ganz gleich, ob sie es hörten oder nicht. Und mit aller Selbstverständlichkeit wurde der Wunsch geäußert, vom Zucker zu naschen. Da es in der Küche lebhaft zuging, mußte schnell einmal ein neugieriger Blick dort hineingeworfen werden. Und als ein Gast einen tiefen Zug aus seinem Glas nahm, kam von den Kinderlippen die unbedenkliche Feststellung: Der Mann hat viel Durst. Man lachte, man besprach die Aeußerung des Kindes, und man meinte, daß dieses Gebaren etwas Besonderes sei.

Es war aber wirklich nichts Besonderes, sondern das, was sich tausendfältig beobachten läßt. Als etwas Besonderes erscheint es nur den Erwachsenen, weil sie die Natürlichkeit nicht mehr besitzen. Sie dürfen ja das Selbstverständlichste nicht fragen und nicht sprechen, erst recht nicht tun, denn die gute Erziehung oder das, was man dafür hält, verbietet es. Nur das dürfen sie tun, was im Codex des Umgangs genau vorgeschrieben ist. Und um sicher zu gehen, daß sie nicht dagegen verstoßen, tun sie noch einiges weniger von dem, was sie gern täten. Was sie zu sagen haben, sagen sie leise, und manches, was sie gern sprächen, verschlucken sie. Der Mann äße vielleicht gern Schlagsahne, die dem kleinen Mädchen mundet, aber es könnte sein, daß... Also trinkt er lieber das Bier, das ihm gar nicht schmeckt. Die Frau würde vielleicht ganz gern ein Stück Zucker naschen, aber es sähe nicht gut aus; also läßt sie es lieber. Sehr zahlreich sind die Hemmungen, die uns im Laufe der Jahre zu-



Lebende Teddybären

gekommen sind und durch die wir unser Leben von allen Seiten einengen. Aus der frohen Stimmung, in die ihn der Spaziergang versetzt hat, würde der Mann gern allen Gästen, die sich in der Stube befinden, einen lächelnden Gruß widmen; aber gewohnt, ernst dreinzublicken, steckt er auch jetzt die unzugängliche Miene auf und findet nur einen gleichgültig klingenden Gruß. Das Kind fragt nicht danach, wie es aufgenommen werden könnte, sondern grüßt mit der lachenden Freude, die es in sich trägt, und alle Herzen fliegen ihm zu. Das ist das ganze Geheimnis seines Sieges über die Erwachsenen. Und es ist ein Sieg, denn in dieser Viertelstunde vergessen sie fast sich selbst und widmen sich ganz der Unbekümmertheit und Natürlichkeit des Kindes.

Man ist meist und wohl auch nicht mit Unrecht der Meinung, daß die Kinder viel von den Erwachsenen lernen müssen. Aber es ist gar nicht von der Hand zu weisen, daß wir Erwachsenen auch vom Kinde mancherlei lernen könnten, und gar nicht einmal zu unserem Nachteil.

Wochenschau

Polens Gesandter bei Hitler

Unmittelbare Verhandlungen beider Länder

Im Laufe der bereits drei Wochen andauernden deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen empfing Reichskanzler Hitler den neuen polnischen Gesandten in Berlin bei seinem Antrittsbesuch. Die Aussprache über die deutsch-polnischen Beziehungen ergab volle Uebereinstimmung beider Regierungen in der Absicht, die die beiden Länder berührenden Fragen auf dem Wege unmittelbarer Verhandlungen in Angriff zu nehmen und ferner zur Festigung des Friedens in Europa in ihrem Verhältnis zueinander auf jede Anwendung von Gewalt zu verzichten.

Der Empfang des polnischen Gesandten durch den Reichskanzler muß als ein Ereignis gewertet werden, dessen Bedeutung für die internationale Politik sehr erheblich ist. Es wird damit eine bedeutsame Wendung in den Beziehungen zwischen dem Reich und Polen angekündigt.

Bereits im April des Jahres hatte der Reichskanzler eine Unterredung mit dem damaligen polnischen Gesandten, in der er, polnische Befürchtungen zurückweisend, auf das bestimmteste seinen Wunsch kundgab, die deutsch-polnischen Beziehungen auf dem Wege der Verhandlungen und unter Ablehnung jeder Gewaltanwendung zu klären. Ebenso haben sich in Genf der Reichsaußenminister und Minister Dr. Goebbels mit dem polnischen Außenminister Beck über die Verbesserung der beiderseitigen Beziehungen unterhalten. Die Wirtschaftsverhandlungen zwischen Deutschland und Polen, die darauf abzielen, zwischen den beiden Ländern die getroffenen zollpolitischen Kampfmaßnahmen abzubauen, stehen dem Abschluß nahe. Es ergibt sich aus dieser ganzen Sachlage, wie bedeutsam die Ankündung unmittelbar deutsch-polnischer Vertragsverhandlungen gerade in diesem Augenblick ist, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die im Augenblicke schwebenden Auseinandersetzungen über die etwaige Fortführung der Abrüstungsverhandlungen nach dem Genfer Fehlschlag.

Die Blätter des Pilsudskilagers sprechen durchweg von einer „Nichtangriffserklärung", deren politische Bedeutung für Polen und den europäischen Frieden von allergrößter Wichtigkeit sei.

Das Regierungsorgan „Gazeta Polska" sagt, das Gewicht des Schrittes beruhe vor allem darin, daß bisher die Welt gerade im deutsch-polnischen Verhältnis einen der empfindlichsten Punkte Europas sah. Die deutsche Erklärung sei um so wichtiger, als sie nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund erfolgte. Zum Unterschied vom russisch-polnischen Nichtangriffspakt, der einen langwierigen Prozeß der Annäherung beendete, stehe die deutsch-polnische Nichtangriffserklärung am Anfang einer Periode der Annäherung, die durch die Mairede des Reichskanzlers Hitler eingeleitet wurde.

Selbstverständlich, unterstreicht „Gazeta Polska" und mit ihr alle übrigen Blätter des Regierungslagers, ändere die deutsch-polnische Erklärung nichts an der polnischen Politik gegenüber allen anderen Staaten und ändere nichts an seinen Bündnissen. Die friedliche Politik Polens werde durch die deutsch-polnische Erklärung nur logisch ergänzt.

Rettungsversuche für Genf

Es geht nicht ohne Deutschland

Ein neuer Schritt Hendersons hat die Gemüter in Genf in Erregung gesetzt. Der Präsident der Abrüstungskonferenz hat vor Pressevertretern erklärt, daß er lange mit sich gerungen habe, jetzt aber angesichts der gegenwärtigen Lage der Abrüstungskonferenz entschlossen sei, dem Völkerbundrat, der ihn im Januar 1931 ernannt habe, seine Demission zu übermitteln. Seit dem Rückzug Deutschlands von der Abrüstungskonferenz seien die Arbeiten dieser Konferenz erheblich verlangsamt worden. Die Erklärung der italienischen Delegation (daß Italien nur als Beobachter an den weiteren Arbeiten teilnehmen könne) hätten ihn sehr verstimmt, und er habe feststellen müssen, daß in den letzten Wochen ein schlechter Wille keine endgültigen Beschlüsse in der Abrüstungsfrage zu fassen, sich geltend gemacht habe. Diese Hendersonsche Erklärung wie sein Schritt überhaupt werden allgemein in Genf als ein Manöver aufgefaßt, um die sterbende Abrüstungskonferenz zu retten und die Regierungen zu rascheren Entschlüssen zu veranlassen.

Die Haltung der Großmächte nach der Abstimmung des deutschen Volkes ist noch einer Ratlosigkeit ähnlich. Der Eindruck hat sich jedoch durchgesetzt, daß man jetzt nicht mehr tun dürfe, als ob in Deutschland gar nichts geschehen sei. Schon jetzt tauchen Gerüchte über die bevorstehende Einberufung einer Großmächte-Konferenz an einem neutralen Orte auf, auf der die Großmächte gemeinsam mit Deutschland die schwebenden Abrüstungsfragen regeln sollen. In italienischen Kreisen wird der Meinung Ausdruck gegeben, daß es keinen Zweck habe, ohne Deutschland Verhandlungen zu führen. Die italienische Regierung verfolge den Zweck, innerhalb der Viermächte-Verhandlungen die Möglichkeit zu schaffen, Deutschland wieder zur Abrüstungskonferenz zurückzuführen und gleichzeitig auch Deutschlands Entschluß, aus dem Völkerbund auszuscheiden, rückgängig zu machen. Mussolini hofft, daß diese Verhandlungen zwischen je einem Vertreter der vier Mächte stattfinden und, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, daß „vier oder fünf Männer, wenn sie sich zu Verhandlungen zusammenfinden, mehr zur Rehabilitierung der Verhältnisse in Europa beitragen werden als die schwerfällige Arbeit großer Konferenzen".

Die französische Delegation hat in Genf eine Denkschrift überreicht, die sich mit der Kontrollfrage befaßt und Einzelheiten enthält über die Art und Weise, wie nach dem Wunsche der Franzosen die Kontrolle der Abrüstungsbestimmungen durchgeführt werden könnte. Das Dokument ist auf den bekannten französischen Prinzipien einer regelmäßigen, ständigen und automatischen Kontrolle aufgebaut.

Frankreich stellt sich damit auf den hartnäckigen Standpunkt, daß der Krieg nicht durch die Abrüstung, sondern nur durch eine Kontrolle der Rüstung verhindert werden könne. Indessen wartet Deutschland auf die französische Gegenleistung für die deutsche Sicherheit.

So sieht die „Abrüstung" aus

Gewaltiges Flottenrüstungsprogramm in USA

Ueber das neue amerikanische Flottenbauprogramm hat der Marinekorrespondent des „Daily Telegraph" folgende Einzelheiten von amtlicher amerikanischer Seite erhalten: Das Programm, dessen Durchführung zu Beginn des Jahres 1937 beendet sein wird, umfaßt folgende Bauten: Zwei Flugzeugmutterschiffe zu je 20 000 Tonnen, zwei Kreuzer zu je 10 000 Tonnen mit einer Bestückung von je neun 20-Zentimeter-Geschützen, vier weitere 10 000-To.-Kreuzer mit je 12 oder mehr 15-Zentimeter-Geschützen, acht 1850-Tonnen-Flottillen-Führerboote mit schwerer Bewaffnung, 24 Zerstörer zu je 1500 Tonnen, vier Unterseeboote zu je 1500 Tonnen und zwei große Kanonenboote. Zu dieser Tonnage müsse eine Anzahl weiterer Schiffe von früheren Programmen hinzugezählt werden, die zurzeit noch im Bau sind. Ferner wird die gesamte, aus 15 Dreadnoughts bestehende amerikanische Schlachtflotte vollständig modernisiert, wobei für jedes Schiff eine Summe von rund 80 Millionen Zloty ausgegeben wird. Zu Beginn des Jahres 1937 werde Amerika eine allen anderen Staaten überlegene Fotte von annähernd einer Viertelmillion Tonnen besitzen, die u. a. die modernsten Schlachtschiffe, das größte Personal und die größte Marineluftflotte umfassen wird.

Das Wahlergebnis in Deutschland

Das amtliche Endergebnis der Reichstagswahl und Volksabstimmung in Deutschland enthält folgende Zahlen:

1. Zahl der abgegebenen Umschläge (einschließlich der völlig leer abgegebenen Umschläge 43 549 662.
2. Zahl der Stimmberechtigten nach der Stimmliste: 43 928 663.
3. Zahl der abgegebenen Stimmscheine: 1 213 291.

Reichstagswahl.

4. Gesamtzahl der Stimmberechtigten: 45 141 954.
5. Zahl der für den Reichswahlvorschlag der NSDAP. abgegebenen gültigen Stimmen: 39 638 789 = 92,2 Prozent.
6. Zahl der ungültigen Stimmen: 3 349 363 = 7,8 Prozent.
7. Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen 42 988 151 = 95,2 Prozent.

Volksabstimmung.

8. Ja-Stimmen 40 601 577 = 95,1 Prozent.
9. Nein-Stimmen 2 100 765 = 4,9 Prozent.
10. Zahl der gültigen Stimmen 42 702 342.
11. Zahl der ungültigen Stimmen 750 271.
12. Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen 43 452 613 = 96,3 Prozent.

Luxus und Sparsamkeit

Sehr alte Sachen, die aber immer neu sind

Anselm Kytzia-Chelm

In der Nachkriegszeit, überhaupt in der Periode, in der wir alle Millionäre geworden waren, hat der Luxus so eine Art Blütezeit gefeiert. Die Sparsamkeit starb aus, denn es hatte keinen Zweck zu sparen, weil das Geld seinen Wert immer verlor. Es kommt noch hinzu, daß man sich an den Luxus viel eher gewöhnen kann, wie an die Sparsamkeit. Daher ist es kein Wunder, wenn die heutigen Menschen sich von manchem Luxus schwer trennen können. Unsere Zeit ist aber bitter ernst und fordert gebieterisch zur Sparsamkeit auf, weil nur von dieser ein Wirtschaftsaufschwung zu erwarten ist, den wir auch notwendig brauchen, um unsere Lebenslage damit zu bessern. Die Klage: „O, dieser Luxus!" und die gleiche Forderung: „Wir müssen sparsam sein!" sind sehr alt. Es gab eine Zeit, in der die Menschen nicht rechneten, weil sie es nicht konnten. Sie nahmen alles, wie es kam und genossen die Fülle der Güter, wie Gott sie ihnen wachsen ließ. Sie aßen und tranken, hungerten und litten Not, wie es sich eben fügte. Erst der rechnende Mensch machte den Unterschied zwischen Luxus und Sparsamkeit. Diese beiden Begriffe sind jedenfalls sehr alt, aber die Theoretiker und Praktiker des Lebens haben sich über sie noch nicht einigen können und werden von ihnen auch recht verschieden bestimmt.

Wo fängt der Luxus an? Schon diese Frage ist sehr schwer zu beantworten. Ist Seife Luxus? Natürlich ist damit die gewöhnliche Seife und nicht die parfümierte gemeint. Es gab eine Zeit, in der sie als Luxus angesehen wurde, und heute sind es nur wenige, die sich dazu zählen; man erkennt sie an ihrer Unsauberkeit, die aber niemand gutheißen wird. Sogar die Eßgabel war einmal als Luxus verschrien, und man hielt das Fleisch beim Essen mit den Fingern. Heute ist sie aber kein Luxus mehr, sondern ein notwendiges Eßgerät. Ebenso erging es dem Fahrrad. Als es in den achtziger Jahren aufkam, war es ein großer Luxus, wenn einer sich ein Rad kaufte. So mancher Bauer hat seinen Sohn wochenlang nicht angesehen, weil er sich ein Rad beilegte. Heute gehört das Rad zu den notwendigen Verkehrsmitteln. Es verschieben sich eben im Laufe der Zeit die Anschauungen über das, was Luxus ist. Was vordem als unerhörter Luxus galt, kann mit der Zeit zum erwünschten Bedürfnis werden.

Aehnlich ist es auch mit der Sparsamkeit. Zu einer Landgemeinde gehörte ein größeres Sumpfgebiet, aus dem sich durch Entwässerung gute Wiesen hätten machen lassen. Der Gemeindevorsteher bemühte sich jahrelang darum vergeblich, da sich seinen Bemühungen eine Gegnerschaft entgegenstellte, die jahrelang erklärte: „Wir brauchen keine Wiesenkultur, sie ist zu teuer, sie stürzt uns in Schulden, wir müssen sparsam sein." Erst nach zwanzig Jahren setzte sich dieser Gemeindevorsteher mit seinem Plane durch. Die Anlage bewährte sich gut, die Gegner verstummten und sagten sogar: „Die neuen Wiesen ersparen uns viel Geld, denn wir brauchen kein teures Heu zu kaufen, sie sind wirklich eine rechte Sparsamkeit." Und der Gemeindevorsteher bekam erst recht Ausschimpfe, daß er so viele Zeit zur Einrichtung dieser Wiesen vergeudete.

Luxus und Sparsamkeit sind eben keine unbedingten Begriffe, die sich klar abgrenzen und feststellen lassen, sondern sie sind ja nach Ort und Zeit nach den einzelnen Persönlichkeiten und nach der Kulturhöhe eines Volkes recht verschieden und wechselnde Begriffe. Es läßt sich sicher unter wirtschaftlichen und sittlichen Grundsätzen ein gewisser Luxus rechtfertigen, und gerade die Bauern sind es, die ihm gern huldigen. Sie verstanden es gut, einen Taler zum Pfennig und verstanden es noch besser, einen Pfennig zum Taler zu machen. Hochzeits- und Taufgelegenheiten bildeten beliebte Anlässe, um einem gewissen Luxus in Form von Geschenken zu huldigen. Dazu war das Geld immer da. Zu verurteilen ist immer ein übertriebener Luxus im Essen, im Trinken, in der Bekleidung, desgleichen auch der Schauluxus, der gern mit dem Reichtum protzt, hinter dem aber für gewöhnlich eine große Pleite steht. Das Wort Luxus hat immer einen üblen Beigeschmack. Wir denken dabei an etwas, was nicht sein soll und sein muß, an etwas unnötiges, überflüssiges, oft gerade zu unrechtes.

Anders ist es bei dem Worte Sparsamkeit. Dabei haben wir das Empfinden, daß etwas schönes und rechtes sei. Sparsamkeit ist immer eine Tugend.

Die beiden Wörter Luxus und Sparsamkeit wollen wir von einem rein ländlichen Gesichtspunkte aus ins Auge fassen. Das Geld ist auf den Dörfern bestimmt dünn gesät, es will sehr sauer verdient sein. Aber trotzdem gibt es da immer noch Leute, die Geld sparen. Ein Luxus ist es dann, wenn solche Ersparnisse in die städtischen Sparkassen getragen werden. Sie sollen auf dem Dorfe bleiben, um mit ihnen denen zu halten, die uns die Allernächsten sind und im Dienste unseres Landvolkes arbeiten. Das ist dann rechte Sparsamkeit. Es ist dann Luxus unter zwang, wenn Bauern bei städtischen Kreditanstalten borgen müssen, bei der Entrichtung hoher Geschäftsanteile, hoher Zinsen für drei bis sechs Monate im voraus und dazu noch bei hohen Provisionen und Abzahlungsraten. Die eingegangenen Verpflichtungen können nicht innegehalten werden, es gibt dann Klagen und Gerichtskosten, und der Luxus wächst ins Unermeßliche. Die Verwaltungsorgane der Dorfsparkasse müssen bestimmt auf Ordnung in ihrem Geschäft halten, aber sie werden immer nachsichtiger sein wie die der städtischen Kreditanstalten.

Der Wechsel ist bei uns ein recht beliebtes Zahlungsmittel geworden. Das ist er auch, aber nicht bei Bauern, und es ist ein großer Luxus, einen Wechsel zu unterschreiben und obendrein noch als Bürge für Leute, die ihn nicht einlösen können. Wieviel Kummer hat gerade dieser Luxus in viele Bauernhäuser gebracht. Bauern sollen sich nur dort Geld borgen, wo ihnen kein Wechsel als Sicherheit unterlegt wird.

Und wenn schon Geld geborgt werden muß, so müssen dann die versprochenen Zins- und Abzahlungsraten genau innegehalten werden. Man darf sich darum nicht verklagen lassen; denn Anwalts- und Prozeßkosten sind immer ein Luxus, dem man aus dem Wege gehen muß. Vor allem müssen Zinsen alljährlich glatt gezahlt werden; denn diese Zinsreste sind für den Gläubiger Luxus und für eine Kasse eine häßliche Last. Ein Darlehn ist für einen Schuldner eine schwere Rechenaufgabe, an die er oft und viel denken muß, damit er seinen Zahlungsverpflichtungen rechtzeitig nachkommt. Und wenn diese Aufgabe gut und sicher gelöst wird und die schöne Stunde kommt, wo mit der letzten Rate der Schuldschein eingelöst wird, dann hat der Schuldner eine schöne Sparsamkeit geübt.

Dem Bauern wächst das Geld nur auf dem Acker; dieser muß mit der größten Sorgfalt gepflegt werden. Neben dem Stalldung braucht er auch Kunstdünger. Man muß aber sparen und kauft solchen nicht. Dafür kauft man sich beispielsweise einen Teppich für das gute Zimmer, das man nur selten benutzt. Wenn auch der Kunstdünger teuer ist, so ist er doch besser, anstatt auf die Stube von diesem Kunstdünger einen solchen auf die Wiese oder das Feld zu legen, denn darauf wird bestimmt Geld wachsen, das gespart werden kann. Luxus ist es, wenn man einen solchen beim Händler kauft, der gern den Zentner verkauft, aber nicht das, was in dem Zentner enthalten sein soll. Er ist dann viel zu teuer. Sparsam ist es, denselben bei seiner Genossenschaft zu beziehen, die ein Interesse daran hat, daß die Mitglieder zu guten Wirtschaftserfolgen und zum Gelde kommen, welches dann der Dorfsparkasse anvertraut wird. Es gibt dann eine gute Wirtschaft und eine noch bessere Sparsamkeit. Sparsam ist es auch, den Kunstdünger fristgemäß zu bezahlen.

Ein großer Luxus auf dem Lande kommt in seinem Bauwesen zur Schau. An diesem ist es am deutlichsten zu ersehen, wie die Dörfer den Städten nachtrachten. In abgelegenen Walddörfern erstehen Häuser mit Stockwerken und ein Laden muß auch meist darin sein. Man möchte gern eine hohe Wohnungsmiete erzielen. Diese Rechnung stimmt leider nur auf dem Papiere, in Wirklichkeit fehlen aber die Mieter, die eine Wohnung in einem teuren Bau auf dem Lande bezahlen können, wenn sie obendrein noch arbeitslos werden. Solche Bauten bezahlen sich auf dem Lande schlecht oder gar nicht, sie sind Luxus, der ihren Erbauern nebst ihrer Verwandtschaft viel zu schaffen macht, denn die Häuser sind belastet, die hohen Zinsen wachsen und müssen bezahlt werden. Dazu gibt es Kosten und neue Schulden. Eine Sparsamkeit in solchen Zeiten nützt nichts oder nicht viel, nur eine solche vor einem Bau ist gut, weil man dann genügend eigenes Baukapital zur Verfügung hat.

Vorempfinden verschiedener Tiere

Unsere Wissenschaft ist in die Geheimnisse der Natur bestimmt tief eingedrungen, ohne aber alle Schleier lüften zu können.

Es gibt Tiere, welche gute Wetterpropheten sind. Jede Bäuerin weiß es, daß es am nächsten Tage regnen wird, wenn die Hühner noch lange nach Sonnenuntergang sich futtersuchend draußen aufhalten, um erst bei eintretender Dunkelheit die Stätte der Nachtruhe aufzusuchen. Dagegen ist mit schönem Wetter zu rechnen, wenn sie sich zeitig in ihren Stall begeben.

Ein weit gediegenerer Wetterprophet ist der zierliche Laubfrosch. Schon tagelang vor einem Witterungsumschlag auf Regen läßt er seine laute Froschstimme ertönen. Und er täuscht sich nie. Wird er als Wetteransager im Hause in dem Wasserglas mit der Leiter darin gehalten, so kündigt er das nahe Regenwetter durch sein fleißiges Baden an, wogegen er beim beständig schönem Wetter oben auf der Leiter sitzt und nach Fliegen schnappt.

Unter den Hunden gibt es wiederum wahre Künstler im Ankündigen einer Feuersbrunst, indem sie ein lautes Geheul anstimmen, aber nicht erst dann, wenn die Feuertute erschallt, sondern bereits geraume Zeit vorher. Aber nicht allein das Feuer, sondern auch andere Katastrophen werden von diesen Tieren angekündigt, z. B. ein Erdbeben. Bekanntlich bedient sich die Wissenschaft der Seismographen, die weitentlegene Erderschütterungen anzeigen. Etwas Aehnliches muß auch im Nervensystem derjenigen Hunde vor sich gehen, die eine Katastrophe vor ihrem Ausbruch ankündigen können.

Mit einem guten Vorempfinden für angehende Trockenperioden sind die Störche aus-

gezeichnet. Es kommt vor, daß diese Tiere ihre Bruteier oder ihre Jungen aus dem Neste herunterwerfen und immer dann, wenn eine wochenlange Dürre im Anzuge ist, bei welcher ihre Nahrung knapp wird. Sie befürchten, keine ausreichende Ernährung für ihre Brut finden zu können, wollen aber auch keine Schwächlinge in die Welt setzen, und deshalb zerstören sie ihre Brut, meist nicht gänzlich, sondern nur zum Teil. Manchmal befinden sich die jungen Störche schon in Federn. Bringt man sie wieder ins Nest, so werden sie erneut herausgeworfen.

Sonderbare Tiere sind auch die kleinen Rohrsänger. Diese zierlichen Vögelchen bewohnen mit Schilf bewachsene Teiche und leben dort in Kolonien, d. h. in einer größeren Anzahl. Ihre Nester pflegen sie an die Schilfstengel anzubinden, welche wie kleine Beutel herabhängen. Schon bei diesem Nestbau verraten sie eine Ahnung von dem Wasserstand des Teiches während ihrer Brutperiode, der immer mit Niederschlägen in dem entsprechenden Jahre zusammenhängt. Werden diese Nester niedrig über dem Wasserspiegel angebracht, so ist mit geringen Niederschlägen zu rechnen. Hängen sie dieselben aber höher, so sind starke Regenfälle zu erwarten.

Scharf beobachtende Menschen des Ackerbaues konnten praktische Folgerungen aus diesen Erscheinungen für ihre Wirtschaft ziehen, besonders zu einer Zeit, in der man weder den Wetterdienst noch das Barometer kannte.

Kyzia, Chelm.

Kaninchenzucht

Auswahl der Zuchttiere

In der Kaninchenzucht gibt es schwache und starke Würfe, und eine wichtige Frage ist es, welchen von diesen das Zuchtmaterial zu entnehmen ist. Bei den künftigen Zuchttieren kommt es in erster Linie auf Gesundheit und kräftige Entwicklung an. Bei einem zu zahlreichem Wurf wird immer die allgemeine Ausbildung der jungen Tiere viel zu wünschen übrig lassen, weil eben das Muttertier den übergroßen Nahrungsbedarf der Kleinen nur unzureichend decken kann. Aus diesem Grunde sind diese gezwungen, sich selbst Futter zu suchen. Der Magen wird damit vorzeitig belastet, es stellen sich Verdauungsstörungen ein, woran dann im Alter von 4 bis 10 Wochen viele Jungtiere der zu starken Würfe eingehen. Die Folgen dieser Verdauungsstörungen wirken sich aber im Wachstum, in der Entwickelung, der jungen Kaninchen aus.

Manche Züchter machen es so, daß sie nach dem Wurf eine Anzahl der Jungtiere beseitigen, um dem verbliebenen Rest genügend Muttermilch zu sichern. Diese Methode hat für die Auswahl von Zuchttieren keinen Zweck, weil die Jungen infolge ihrer Ueberzahl sich im Mutterleibe nicht richtig entwickeln konnten und daher eine gewisse Rückständigkeit und eine Beeinträchtigung im Wachstum für ihr späteres Leben mitbringen. Diese Fehler lassen sich weder durch eine Verringerung des Wurfes, noch durch die beste Fütterung ausgleichen, obwohl beides zur Beseitigung der Mängel starker Würfe nötig ist. Diese Behauptungen wird man bestätigt finden, wenn man die Jungen zweier gleichguter Zuchthäsinnen vergleicht, von welchen die eine vier und die andere acht Stück Jungtiere umfaßte und wenn man diese ganz besonders auf ihre Entwicklung hin beobachtet.

Jedem Züchter wird es daher klar sein, daß es für die ersprießliche Zucht keinen Sinn hat, Zuchtmaterial aus zu starken Würfen einzustellen, auch wenn man nur Schlachttiere züchten will. Jeder Kaninchenzüchter hat schon so mit vielen Verlusten zu rechnen und muß daher alles vermeiden, was solche noch begünstigen sollte. Das ist aber nur auf die Dauer und gründlich möglich, wenn recht urwüchsige, kräftige und gesunde, gut entwickelte Tiere zur Zucht ausersehen werden. Das aber sind in erster Linie diejenigen, die aus nicht zu großen Würfen stammen, wenn sie sonst eine zweckmäßige Pflege erhielten. In der richtigen Auswahl der Zuchttiere liegt mehr als der halbe Erfolg der ganzen Kaninchenzucht." a.

Puten

Ihre Empfindlichkeit gegen Nässe

Sie leiden unter der nassen Witterung im Herbst weit mehr wie die Hühner. Dafür ist ihr Organismus wenig eingerichtet. Dazu fehlt ihnen ihre beliebteste Nahrung, nämlich das selbst gesuchte Grünzeug mit der dazwischen gefundenen Insektennahrung. Sie sind fast ausschließlich auf die Wirtschaftsnahrung angewiesen, die ihnen zu wenig Abwechslung bietet. Puten fressen z. B. sehr gern Hafer, und sie fressen davon große Mengen in sich hinein, ohne den rechten Nutzen davon zu haben. Auch wirkt dieser Umstand ungünstig auf ihr Wohlbefinden. Die Tiere stehen traurig herum, ziehen den Hals ein und stecken den Kopf unter die Flügel; sie fühlen sich matt und müde. Lassen sie sich dabei auch noch auf den Boden sinken, trotzdem dieser durchnäßt ist, so kann man annehmen, daß ihre Mattigkeit schon einen hohen Grad erreicht hat. Nimmt man ein solches Tier in die Hand, so wird man feststellen können, daß es erheblich abgemagert ist. Bei Puten, an denen man schon jetzt solche Wahrnehmungen machen muß, ist zu überlegen, ob man sie überhaupt noch weiter halten soll. Es ist geratener, sie abzuschlachten; denn das Geflügelkonto ist meist mit Invaliden zu stark belastet, wozu auch die angekrankten Puten zählen.

Ist der Verlauf von Herbst und Winter trocken und kalt, so ertragen die Puten eine solche Witterung sehr gut und können dann auch im kalten Stalle gehalten werden, verlangen dabei immerhin eine Abwechslung im Futter. Es ist ihnen schon viel geholfen, wenn der Hafer mit Schlickermilch übergossen wird. Grünes Futter in Form von Kuh- oder Markstammkohl, sowie Futterrüben, darf ihnen nicht vorenthalten werden. a.

Stroh ist auch ein Futtermittel für Kleintiere

Dazu eignet sich am besten das Stroh der Sommerfrucht, weil es weich und am nahrhaftesten ist. Es hat eine verhältnismäßig kurze Wachstumszeit und kann infolgedessen nicht besonders hart werden. Soll nun das Stroh zu Futterzwecken verwendet werden, so muß der Behandlung des Getreides schon eine gewisse Aufmerksamkeit gewidmet werden. Stroh von Getreide, welches zu lange im Regen und Witterungswechsel gestanden hat, verliert viel an Nährwert, auch an natürlicher Farbe und wird vom Vieh dann gar nicht angenommen. Es kann nicht einmal zur Streu verwandt werden. Denn es ist meist dumpfig, und sein Modergeruch und Schimmelstaub belästigen die Atmungswege dieser delikaten Tiere, und der dauernde Aufenthalt darin muß sie krank machen.

Gutes Stroh sollte dagegen diesen Grünzeugfressern reichlich gereicht werden, also nicht nur als Einstreu, weil sie daraus zu viel verzehren und ihnen dann eine trockene Unterlage fehlt. Es ist nicht angängig, Kleintiere ausschließlich mit Stroh zu füttern; jedenfalls bildet es aber ein willkommenes Abwechslungs- und Ergänzungsfutter. a.

Feststellung der Trächtigkeit bei einer Kuh

Zweifelsfälle in Bezug auf die Trächtigkeit gibt es in jedem Stalle und auf jedem Markte sind sie noch üblicher. Man sucht sie durch Fühlen nach der Leibesfrucht festzustellen. Die Feststellung eines neuen Hornrings ist aber sicherer; denn solche bilden sich nur bei Kühen, die Kälber gebracht haben und darin liegt wiederum ein Beweis dafür, daß nur die Trächtigkeit diese Veränderung hervorbringt. Das im entstehen begriffene Leben zehrt so stark an dem Körper des Muttertieres, daß es anderes nicht bis zur Vollendung hervorbringen kann. **Zurückstehen muß alles, was dem Körper keinen Nutzen bringt und dazu gehören in erster Linie die Hörner;** denn sie sind zur Erhaltung des Körpers überhaupt nicht notwendig.

Wenn man nun die Trächtigkeit feststellen will, so muß man ein Horn mit der rechten Hand umfassen. Fährt man jetzt mit dem Nagel des Daumens in Richtung der Hornwurzel über das Horn hin, so muß sich bei Trächtigkeit — aber sie muß etwas fortgeschritten — die Hornmasse vertiefen. Diese Vertiefung entspricht dem Grade der Trächtigkeit und kann nicht so groß sein, wie bei einem voll ausgebildeten Hornring. Zur Feststellung desselben gehören immer etwas Uebung und Feingefühl. Aber jeder, der Vieh besitzt, sollte sich darin üben, auch der, welcher mit ihm zu tun hat. Bei den Kühen kann man mitunter merkwürdige Dinge erleben. Es rindert des öftern eine trächtige Kuh, überhaupt bei einer üppigen Fütterung, welche die Geschlechtsorgane reizt. Eine solche Kuh zeigt ein Benehmen wie beim Rindern und nimmt auch den Bullen an. Erneutes Belegen führt aber meist zum Verwerfen. Läßt nun die geschilderte Prüfung Trächtigkeit vermuten, so lasse man den Deckakt nicht zu. Auch wird man eine solche Kuh wegen Nichtträchtigkeit als Schlachttier nicht verkaufen. a.

Heu als Ziegenfutter

Jede Ziegenhaltung wird gerade in Bezug auf dieses Futter ihre besonderen Leiden haben. Wird es lang in die Krippe gelegt, so springen die Ziegen hinein, um in diesem Heu weich zu liegen. Nachher wird es nicht mehr gefressen. Wird es in der Raufe ohne Krippe vorgelegt, so pflegen es die Tiere herauszuziehen, um darin eine weiche Lagerstätte zu finden. Auch in diesem Falle ist es nutzlos verloren. Um ein Vergeuden des immerhin teuren Futters zu verhindern, wird es den Tieren geschnitten in die Krippe gelegt. Aber auch in diesem Zustande wird es nicht restlos verbraucht. Wirtschaftlicher ist es schon, wenn das Heu verhäckselt, besser noch kurz geschnitten, mit Rüben und Kartoffeln gedämpft verfüttert wird. In dieser Form ist es den Tieren weit bekömmlicher als in trockenem Zustand. Allerdings kann die Ziege trockenes Rauhfutter schlecht entbehren, und es muß für dieses Heu ein Ersatz besorgt werden. Gutes Haferstroh eignet sich ganz gut zu diesem Zwecke, besser noch ist getrocknetes Laub z. B. von der Linde und der Birke. Es muß aber gesammelt und hergerichtet werden in einer Zeit, in welcher es gehaltvoll und würzig ist, das ist in den Monaten Mai und Juni. Im Herbst gesammeltes Laub kann zu Futterzwecken nicht verwendet werden. a.

Schweineschinken

Es kommt des öfteren vor, daß die Schinken nicht fest werden. Die Ursachen dazu können verschieden sein. Vielleicht ist der Raum, in welchem die Einpökelung erfolgt, zu warm. Dann verdirbt die Pökelbrühe und gerät in einen säuerlichen Zustand, das Fleisch davon wird schmierig. Die Temperatur des Pökelraums soll nicht über 12 Grad Celsius steigen, darf aber auch wiederum nicht unter 6 Grad sinken. Eine andere Möglichkeit für mangelnde Festigkeit der Schinken ist in einem nicht gründlichen Ausbluten des Fleisches gegeben. Ferner kann der Schinken nach dem Pökeln nicht genügend getrocknet sein. Er soll dazu möglichst trocken gerieben werden. Dazu eignet sich am besten Kleie. Das Abreiben findet mehrmals statt. Darauf muß der Schinken mehrere Tage an einer luftigen Stelle zum Nachtrocknen aufgehängt werden.

Umpflanzen älterer Obstbäume

Es stellt sich im praktischen Leben die Notwendigkeit heraus, ältere Bäume, d. h. solche, die schon Früchte getragen haben umzupflanzen. Dazu gehören auch solche Obstbäume, die schon alt genug sind, aber nicht daran denken, Früchte anzusetzen. Der Gärtner nennt die ersteren die traglustigen, die anderen die tragfaulen Bäume. Bei dem Umpflanzen erfordern diese beiden Arten auch ein besondere Behandlung. Bei den traglustigen Bäumen müssen die Wurzeln weitgehend geschont werden, weil sie zum Fortgedeihen gebraucht werden. Bei den sogenannten Faulenzern können sie dagegen gehörig gestutzt werden, um dadurch den Anstoß zum endlichen Tragen zu geben.

Baumpfähle

Sobald die Obstbäume dieselben entbehren können, sollen sie auch entfernt werden, weil sie nur Hemmnisse für das Gedeihen des Schützlings abgeben können. Zuerst können zwischen dem Baum und seinem Pfahl Reibflächen entstehen, dann kann ein solcher Pfahl eine Zuchtstätte für Schädlinge tierischer oder pilzlicher Art bilden.

Die Fahrt in den Tod

Die Pforte zu König Etzels Reich. Burgruine Theben/Donau

Deutschland ist wieder Deutschland! Und in der Erinnerung sehen wir die Wurzeln unserer Kraft. Welch edles Deutschland grüßt uns aus grauen Tagen, welch stolzer Reichtum glänzt aus den Schatzkammern deutscher Sage und altgermanischer Ueberlieferung!

Ein hohes Lied der Treue unserer Urväter, der stolzen Kraft und des edlen Mannesmutes soll uns heute erklingen: Das Lied der Nibelungen. Lange genug ehrten wir das Fremde über Gebühr. Nun ist wieder eine Zeit angebrochen, in der die deutsche Seele zu sich selbst zurückkehrt, um reicher in die Gegenwart zu leuchten.

Siegfried liegt tot, gefällt von Tronjer Hagen. Längst deckt ihn die kühle Erde, aber sein Schicksal umdüstert immer noch schwer wie Nachtschatten Land und Burg. Kein rauschend Fest schwingt durch die hohen Säle, kein lustig Treiben belebt den weiten Schloßhof. Selbst Volkers frohe Kunst ist verstummt. Ueberall weht noch die Kunde vom jähen Ende des blonden Helden, Siegfrieds, des frohgemuten Recken.

Kriemhild hat mit ihrer Trauer längst das Land verlassen, ist fortgezogen und nun das Weib Etzels, des Hunnenkönigs. Der Schmerz um den edlen Gemahl hat sie fortgerissen, in die Fremde getrieben. Ihr Frühling liegt hinter ihr, dahin ist die sonnige Pracht ihrer großen Liebe, die wie eine Nachtigall aus ihrer Seele jubilierte, von Glück und Freude sang.

Noch ist die letzte Kunde von ihr in aller Mund. Sie hat einem Sohn das Leben geschenkt, Ortlieb heißt ihr Kind, und man erzählt sich, es hätte in der Taufe diesen Namen erhalten. Aber auch dieses Geschenk kann den nagenden Schmerz Kriemhildens nicht beruhigen. Sie wird täglich stiller, brütet und grübelt in ihrem Leid, peinigt sich selbst und kommt nicht zur Ruhe. Das alles wissen sie drüben am Rhein. Sie sprechen darüber und können selbst nicht froh werden. Sie wissen, daß Kriemhild nicht vergessen kann. Sie trägt in goldener Kapsel am Halse die blutige Erinnerung an Siegfried, und wenn sie mit zitternder Hand nach ihr greift, strömt ihr Blut zum Herzen zurück und füllt es mit der Kraft ihrer Gedanken. Der König, ihr Mann, häßlich und plump, verzichtet auf jeglichen Schmuck, aber sein Auge ist gezeichnet von Herrscherwille. Seine Blicke sind an Leiden geschärft wie die der Königin.

Weiter geht die Zeit. Unerbittlich! Tag reiht sich an Tag... Nacht häuft sich auf Nacht... Und die Zeit reift die Ziele. Noch werden da und dort Gespräche laut, die sich mit den schlitzäugigen Hunnen beschäftigen, die von Kriemhild erzählen, aber niemand spricht gerne von jener Fremde...

Da, an einem sonnenlosen Tage, melden sich 30 Hunnen und drängen durch das Volk in den Burghof. Weinselige Spielleute ziehen schmunzelnd voran. Alle sind geschmückt, übertrieben mit Gold behangen, tragen Ringe an den Fingern und in den breiten Ohrläppchen. Zierpanzer und Schmuckdegen prangen an ihnen. Man sieht ihnen allen die Gefallsucht und das Protzentum an.



An diesem Quell im Odenwald ward Siegfried erschlagen.

An reicher Tafel wird froh gezecht, geplaudert und geschwatzt. Die Hunnen singen das Lob Kriemhildens und Burgunds. Tronjer Hagen spottet und lacht. Jetzt werden die Tafeln geleert, die Eßgeräte davongetragen und Gunther fragt nach der Botschaft. „Was bringt Ihr von Etzel, Herren?“ — „Gruß und Freundschaft! Aber noch Schöneres läßt Euch unsere Frau vermelden: sie ladet die Könige und alle, die ihr Freund sind, nach Wiene.“ Die Nachricht kommt unerwartet. „Das wird ein Abenteuer!“ ruft Hagen aus. „Lange genug hat Kriemhild sich besinnen müssen, sieben Jahre sind es her! Denkt Ihr Herren, es sei eine Lustfahrt, denkt Ihr, wir müßten, wenn Kriemhild es gefällt, noch heute davonziehen? O nein! Es eilt nicht. Der Rat soll beschließen!“ Mit wildem bleichem Antlitz hat Hagen gesprochen, ja er unterbrach seinen König, er rief ein hochfahrend „Halt!“ und sprach wie einer, der Macht hat. Die verlogenen Gesichter der Königsboten grinsen vor sich hin, und Gunther pflichtet Hagen bei, ja, solche Fahrt bedürfe vieler Vorbereitungen.


Wie sie den toten Siegfried heimtragen.

Am anderen Morgen in der Frühe weckt Hagen die Fürsten und Herren vom Lager und — warnt. „König, wenn Du diese Fahrt beschließest, wird keiner mehr graue Haare bekommen, der sie noch nicht hat. Kriemhild hat noch nicht vergessen, wer ihr den besten Helden erschlug. Diese Fahrt wird eine Reise in den Tod. Sollen wir uns zu solcher Ladung mißbrauchen lassen? Gastfreundschaft?! Nein, Verschla-

genheit! Gewiß, wir haben nicht zu raten, wir beugen uns deinem Willen, aber überlege, wir stehen am Abgrund!"

Der König hat die Fahrt befohlen. Sein Entschluß hallt im ganzen Volke wider. Weit und breit dröhnen die Hämmer. In den Rüstkammern hallt es laut. Burgunds Reise ist in aller Mund. Die Nachbarreiche werden unruhig. Ueberall wird geflüstert und geflucht über die Nibelungenfahrt. Die Hunnen, denen der köstliche Rheintäler Wein gut schmeckt, bleiben und werden immer wieder zurückgehalten. Das Werk Hagens!

Der Sommer verstreicht, ein sonniger Herbst geht über Land. Hagen sammelt die Besten und Edelsten für die Fahrt. Keiner sagt nein, wenn Hagen ihn ruft.

Der Tag der Abreise naht. Der Bischof erteilt den Reisesegen. Das Heer sprengt davon.

Nächtliche Herbsteswelt liegt weit ausgebreitet. Noch klingt das letzte Lebewohl in den Herzen der ausreitenden Recken. Der Abschied ist nicht leicht. Hagen spricht leise vor sich hin, er segnet die Fluren und preist seine Heimat. Ihm ist, als müßte er Wiesen und Felder, Tannengrün und silberne Bäche wie treue Freunde streicheln. Die frisch gewendeten Schollen duften und scheinen „Bleib da!" zu rufen. Aber die Fahrt ist befohlen, die Reise muß gemacht werden.

Nach sonnig schönen Tagen erglänzt in weiter Ferne die Donau. In zwölf Tagen war sie erreicht. Gelfrats alte Fähre wird gefunden, die Ueberfahrt vollendet sich in beklommenem Schweigen. Die Völker vom Bayerland sehen sich still den großen Zug an. Die Nibelungen sind ihnen allzustark, sie wenden nichts gegen die Eindringlinge ein. Weiter geht die Fahrt Tag um Tag — — —.

Jetzt ist die äußerste Grenzwacht zum Hunnenreich erreicht. Ein Burgunder hält sie: Eckwart. Das Wiedersehen mit ihm wirft Frage um Frage auf: „Was schafft Kriemhild? Was tust Du hier? Stehst Du in Ungnade?" Es sind zuviel Fragen. Eckewart sagt nur: „Ich bin ein Knecht der Königin! Kommt, Freunde, Bechelaren wartet auf Euch, kommt und seid fröhlich!" Stumm reitet er voraus, die Burgunder hinter ihm her. Die Freude ist groß, als Rüdiger die Freunde trifft. Ja, Giselher macht sein Glück. Dietelinde wird die Seine. Ein festlicher Tag umschließt sie alle wie eine Familie, wie ein Märchen inmitten brauenden Gewitters. Und da es ans Scheiden geht, kommt der milde Landgraf, holt die Könige und Hagen in den großen Saal, sie zu beschenken. Gunther erhält ein Streithemd aus stählernem Gewebe, Gernot ein Schwert. „Du hast eine treffliche Art zu schenken, Freund Rüdiger, wir werden diese Dinge brauchen."

Vor den Toren Wiens begrüßt Dietrich von Bern mit seinen Amelungen die Gäste. Lärmende Freude der Burgunder schlägt ihm entgegen. „Hat Rüdiger die Guten nicht gewarnt?" denkt er, und zu Hagen: „Weißt Du nicht, daß Kriemhild noch nicht aufgehört hat, um Siegfried zu klagen?" — „Sie soll ihren Etzel küssen!" — „Seid vorsichtig, Hagen, gebt acht auf Euch und Eure Freunde, Kriemhild will Euch nicht wohl!"

Das Volk in Wien ist in Aufregung. Alles strömt zusammen. „Der Tronjer kommt, der Hagen, der Fürchterliche, der Kriemhild zur Witwe gemacht!" So raunt es durch das Gedränge des Volkes. Hagen lebt in jedem wie das Grauen, wie die finstere Macht, wie ein drohendes Schwert.


Hagen versenkt Nibelungen-Schatz im Rhein.

Vor der Burg steht Kriemhild, oben auf der breitstufigen Treppe, kalt und düster. Sie hat zuerst den hageren Hagen gesehen. Ihr Blut wallt auf, aber sie bleibt blaß. „Das nenn ich Gruß!" ruft Hagen und bindet sich den Helm fester. Die Worte wirken lähmend und aufreizend. „Wer lud Dich?" entgegnet die Königin. „Hast du den Hort, den du mir gestohlen?" Wutentbrannt schreit Hagen zurück: „Das nenn ich Sitten! Die Gäste sollen Geschenke bringen, den Teufel bring ich Dir, Frau!"

Eisiger war noch keine Begrüßung. Kein König war zu sehen! Die Königin raunt ihren Treuen zu: „Tötet diesen!" und zeigt mit finsterem Augenwink auf Hagen.

„Hagen, Du hast mir das alles genommen, jetzt ist die Stunde der Vergeltung da!"

Zorn und Ohnmacht ergreifen sie. Sie vergißt all ihre Fraulichkeit. Eine Wahnsinnige greift in das Rad des Schicksals. „Töte die burgundischen Knechte, töte sie alle, frage nicht, und wenn es neuntausend sind!"

Jetzt klirrt und dröhnt es im Hof. Todesschreie gellen. Der Tod geht um. Blut fließt, Schwerter erblitzen, Leben erlöschen. Die Tür fliegt auf: „Knecht und Roß und Ritter sind erschlagen, und Du sitzt noch am Tisch der Teufelin, Hagen?" Jetzt nimmt das Schicksal seinen Lauf. Hagen zieht den Balmung und erschlägt an der Brust des Vaters den kleinen Ortlieb.

Und weiter will Hagen rasen. Da ist Etzel aufgesprungen. „Nicht mein Wille war es, daß Euer Troß bluten sollte. Aber ich scheue den Kampf mit Euch nicht. Sei es drum, ich rufe meine Scharen." Hagen verstattet ihm, ungehindert den Saal zu verlassen, ihm und Kriemhild, die mit unbewegtem Antlitz ihren toten Sohn fortträgt.

An der Pforte des Saales erwarten die Burgunden todesmutig ihre Gegner. Und wahrlich, Kriemhild kennt ihre Untertanen. Die tapfersten schickt sie ihren Brüdern entgegen, aber auf der Treppe empfängt sie Hagen mit wütenden Schwertstreichen, ein Hunne nach dem anderen fällt. Kriemhild feuert an, entmenscht und sinnlos, aber bald muß sie erkennen, daß der alte Hagen noch ungebrochen dasteht. Indes ihre Rache ist unersättlich, ihr Haß glüht rot auf, und bald steht die stolze Burg in Flammen. Die Balken brechen zusammen und begraben ein stolzes Geschlecht in Schutt und Asche.

Der Koffer

„Ich hab' das Gefühl", sagt Rena, „daß Teddy sich auf dieser Hochzeit verloben wird, meinst du nicht auch, Lu?"

„Sehr leicht möglich", antwortete Lu.

„Ach, seid schon ruhig mit dem Unsinn", sagt Teddy. „Hier, Lu, näh' mal gleich die weißen Pompons an die Hose, das ist momentan viel wichtiger!"

„Nee, Kinder, verloben — wo ich's hier so schön hab!" Teddy springt vom Tisch. „Da müßte einer schon sehr viel Kies haben — und auch dann... Ach, so aus der goldenen Freiheit 'raus und in die Ehe rein — fürchterlich!"

Eine halbe Stunde später ist alles fix und fertig und die Freundinnen packen den braunledernen Koffer. „Du rührst kein Stück an", sagt Lu streng zu Teddy.

„So, hier ist der Schlüssel, Liebling. Verlier' ihn nicht. Der Wecker ist auf sieben gestellt. Komm nicht zu spät."

Teddy benimmt sich ziemlich anständig. Sie flirtet, aber mit Maß. Und sie amüsiert sich über alle Maßen. Sie wird heftig umschwärmt. — Und wahrhaftig, Renas Prophezeihung scheint in Erfüllung zu gehen. Zwischen den vielen jungen Vettern und Söhnen von Gutsnachbarn ist einer, der älter und sehr viel gesetzter ist als die anderen. Und der — schon sein Name klingt so ernst und markig: Ernst-Kraft von Dobbenitz — ist noch dazu die große Partie des Landes.

„Schweres Geschütz — sehr anständig", sagen die Väter.

„Zehntausend Morgen — reizender Mensch", sagen die Mütter.

„Zwei Autos, eine Segeljacht — süß!", seufzen die Töchter.

„Ein bißchen doof", sagt Teddy.

Aber dieser Mann weicht nicht von ihrer Seite.

Teddy ist ein wenig nachdenklich geworden.

„Passen tun wir allerdings gar nicht zusammen", meditiert Teddy.

Aber dann kommt der Moment, wo dieses Alleinsein nicht mehr zu umgehen ist.

Am Abend vor ihrer Abreise teilt Ernst-Kraft ihr mit, daß er am folgenden Tage in Stettin zu tun habe. Sein Auto sei nicht ganz in Ordnung und er wolle den Zug benutzen. Denselben, den sie, Teddy, nach Berlin bringen wird. Und ob sie etwas dagegen habe. Teddy zuckt die Achseln und lächelt ihn von unten herauf an.

In fliegender Hast Abschied von den Verwandten. Dann springt Teddy ins Auto.

Ernst-Kraft nimmt neben ihr Platz.

Teddy hat Glück. Sie erreichen den Zug gerade noch im letzten Augenblick und das Abteil, in das sie hineinstürzen, ist nicht leer. Aber schon nach zwei Stationen steigt das freundliche Ehepaar aus. Teddy ist gefangen.

Teddy fühlt die Blicke des Mannes eindringlich auf sich ruhen. Fühlt: jetzt — jetzt kommt die Frage...

Da kommt ihr ein erlösender Gedanke.

„Ach", ruft sie gezwungen lustig. „Ich hab' aber jetzt einen Mordsappetit auf die Brötchen, die ich mitbekommen habe!"

„Ich bin auch so gütig versorgt worden", sagt der Mann, steht auf, hebt seinen und Teddys Koffer aus dem Netz und stellt sie nebeneinander auf die leeren Sitze.

Das ist es, was Teddy sieht: in dem Koffer liegen, peinlichst geordnet, eine buntkarierte Hülle neben der anderen, ein Beutelchen neben dem anderen ein Futteral neben dem anderen. Das ist schon kein gepackter Koffer mehr. Das ist ein ausgeklügeltes Kunstwerk der Ordnung, der Sauberkeit, der — Pedanterie!

Der Mann aber sieht ein unbeschreibliches Durcheinander, ein wüstes Tohuwabohu, ein — nun, er sieht eben den Inhalt des Koffers, den Teddy im letzten Augenblick nach ihrer Manier gepackt hat.

Teddy schlägt den Deckel des Braunen zu und sagt ein bißchen trotzig: „Unsere Koffer passen nicht besonders zusammen!"

„Nein", sagt der Mann mit einem ganz leisen Seufzer, und so kommt es, daß Teddy, die Kunstschülerin, genau so unverlobt aus Pommern zurückkehrt, wie sie vor einer Woche hingefahren ist.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik Scott hat seine Frau Ingrid zu dem Zweck geheiratet, um mit ihrer Hilfe in den Besitz eines Testaments und damit großen Vermögens zu gelangen. Es handelt sich um das Testament eines alten Fräulein Engstraat. Bei ihr war Ingrid Gesellschafterin und galt als Universalerbin. Infolge ihrer Heirat mit Scott kam es jedoch zu einem völligen Bruch mit Fräulein Engstraat. Da nach dem Tode der letzteren kein Testament vorgefunden wurde, traten Frau verwitwete Arnholm und deren Tochter Gerda das Erbe an und erhielten u. a. auch die Villa „Waldburg“ in Klampenborg bei Kopenhagen. Von Frau Arnholm erhält Baron Cederström, bei dem Scott als Privatsekretär tätig ist, eine Einladung. Ihr Mann war ein intimer Freund seines verstorbenen Vaters. Scott beeinflußt den Baron dahin, die Einladung anzunehmen, und zwar dergestalt, daß sie beide mit vertauschten Rollen zur „Waldburg“ fahren. Zuvor muß aber Ingrid unter ihrem Mädchennamen bei den ihr unbekannten Damen Arnholm eine Stelle als Gesellschafterin nachsuchen. Sie findet dort freundliche Aufnahme und schließt mit Gerda bald Freundschaft. Sie erzählt ihr, daß sie mit Henrik Scott verlobt ist. Nach einigen Tagen erhält Ingrid von ihrem Gatten einen Brief, worin er ihr seinen Besuch als „Baron Cederström“ mitteilt und sie bittet, eine alte Frau Gina Hinrichsen im Fischerdorf in der Nähe der „Waldburg“ aufzusuchen. Das tut Ingrid. Von der alten Frau erfährt Ingrid, daß Fräulein Engstraat ein Testament hinterlassen hat. Frau Arnholm hat inzwischen hinter einem Gobelin eine Geheimkammer entdeckt, in der sich eine Truhe befand, die das Testament barg. Die Entdeckung war um so beunruhigender, als in dem Testament eine andere Person zur Erbin eingesetzt war. Bereits vierzehn Tage hütet Frau Arnholm ihr Geheimnis. Sie ist entschlossen, ihr Geheimnis zu lüften, nachdem ihre Tochter Gerda reich verheiratet wäre. Inzwischen aber hat Ingrid eine Gelegenheit benutzt, um in die Geheimkammer zu gelangen, wo sie das Testament fand und sich seinen Inhalt einprägte. Damit rückt der Augenblick immer näher, wo die geheimnisvolle Maskerade der beiden Freunde ein Ende finden kann. Während die Bewohner des Schlosses im Park zusammen sind, steckt ein Junge Henrik Scott unbemerkt einen Brief zu. Am Abend fehlt Henrik zu Tisch, und Ingrid begibt sich angsterfüllt ins Fischerdorf, wo sie die geheimnisvolle Alte im Sterben findet. Mit der letzten Kraft beichtet sie Ingrid von einer scheinbar schweren Last ihres Gewissens.

(8. Fortsetzung.)

Doch die Alte wehrt sich mit allen ihr noch gebliebenen Kräften. Noch einmal flackert das matte Lebenslicht auf, um dann für immer zu verlöschen.

„Gib mir — gib mir die Hand, Kind!“ murmelt sie kaum hörbar. „So! Und nun — mußt du mir etwas versprechen — heilig versprechen — hörst du?“

Feuchtkalt wie die Finger einer Toten, liegt die dürre, ausgemergelte Hand zwischen den warmen, kraftvollen Fingern des jungen Mädchens.

Die Lippen der Alten bewegen sich. Ingrid beugt sich nieder, um verstehen zu können. Ihr Antlitz ist beinahe ebenso bleich — wie das der Sterbenden.

„Ingrid, mein Kind —“ haucht es fast lautlos zu ihr herauf — „ich fühl's, es geht mit mir — zu Ende. Ich mach' mir jetzt nichts mehr daraus, was er sagt Er kommt nicht mehr, um mich zu ängstigen. Ich — ich habe meine Seele — dem Bösen verkaufen müssen, weil — weil er es wollte. Aber du, Kind, du sollst nichts damit zu tun haben. Um deiner ewigen Seligkeit willen — du darfst das Testament nicht finden — nein! Hörst du — du darfst — es — nicht — finden!“

„Ich habe es schon gefunden,“ erwidert Ingrid in zitternder Erregung. „Gestern — im Geheimkabinett — hinter dem Gobelin.“

„Ja, ja —“ nickt die Alte aufgeregt, während ihre Augen wie hypnotisiert an Ingrids Lippen hängen, „hinter dem Gobelin — in der Truhe — wo ich es hingelegt habe.“

In starrem Entsetzen springt Ingrid empor.

„Wo Sie es hingelegt haben, Gina? Sie?“

„Ja, wo ich es hinlegte — vor ein paar Wochen — weil er es so wollte. Wenn dir dein Seelenheil lieb ist, Kind, so — vernichte das Testament — vernichte es — sag' ich!“

In immer steigender Aufregung, fast kreischend, ringen sich die Worte von den totenblassen Lippen der Sterbenden.

Plötzlich hebt ein langer, pfeifender Atemzug die arme, gequälte Brust — —

In größter Angst ruft Ingrid nach Betty Niels.

Als die beiden sich über das Bett beugen, ist die alte Gina tot. —

Gleich darauf steht Ingrid wieder draußen in der feuchtkalten Nacht.

Der Nebel hat sich aufs neue verdichtet. Die ganze Natur in undurchdringliche Finsternis gehüllt.

Ingrid zittert am ganzen Körper.

Was sie soeben aus dem Munde der Sterbenden vernommen hat, erfüllt sie mit Grauen — mit Grauen vor sich selbst, mehr noch mit Grauen vor dem Manne, dessen Namen sie trägt. Sie glaubt jetzt manches zu verstehen. Nicht einen Augenblick zweifelt sie an der Wahrheit von dem, was sie soeben gehört hat. Die Sterbende fühlt ihr Ende nahen. Sie sandte den Burschen zu Henrik, damit er komme und sie von ihrem Schwur, zu schweigen, entbinde. Er folgte dem Ruf, aber er erlöste ihr kämpfendes Gewissen nicht. Er verbot ihr, die Wahrheit zu bekennen. Und ging wieder hinein in Nacht und Nebel, aus dem er nicht den richtigen Weg zurückfand. Jenseits des Wäldchens gähnt ein Abgrund, dehnt sich das Moor, plätschern die Wellen — —

Ihr Herzblut stockt für einen Augenblick.

„Mag er sterben!!“ murmelt sie mit einem tiefen Aufatmen. „Er hat es verdient. Er ist ein Verbrecher!“

Sie sinkt auf einen Baumstumpf nieder und bedeckt das Gesicht mit den Händen. Sie fühlt eine seltsame Leere im Herzen. Jedes Fünkchen von Liebe zu dem Manne ist momentan erloschen.

„Ja. Mag er sterben!“ wiederholt sie laut, fast feierlich. „Es wäre Gottes Hand, die ihn strafte! Arme, arme Gina! Ins Grab wollte er sie sinken lassen mit dieser entsetzlichen Gewissenslast? Mag er sterben! Gott hat den Nebel gesandt, um die Welt von einem Schurken zu befreien. Morgen wird man ihn tot finden, mit zerschlagenem Körper, irgendwo da unten — seine kalten Glieder, sein blutüberströmtes Gesicht — —“

Sie schaudert. Dann lacht sie leise in sich hinein — ein seltsam schrilles, fast irres Lachen.

Und tappt weiter in der Finsternis.

XV.

Sterben, ohne gelebt zu haben?

Langsam, vorsichtig, jeden Schritt sorgfältig abmessend, tappt Ingrid Ekdal durch die schweigsame Nebelnacht. Weiter, immer weiter. Bald merkt sie, daß auch sie den Weg verloren hat. Sie fühlt nur, daß sie bergauf geht. Wohin — sie weiß es nicht.

Eine namenlose Angst befällt sie. Ist sie dem grauenvollen Abgrund nahe? Werden die nächsten Schritte ihr Untergang sein? Wird ihr Körper auf dem Steingeröll zerschellen? Ihr Fuß im Moor versinken? . . .

Der Tod erscheint ihr auf einmal so nahe, so unheimlich nahe. Ach, sterben, ohne gelebt zu haben! Ohne das höchste Glück der Frau, das völlige Aufgehen in dem geliebten Manne, genossen zu haben!

Aufschluchzend preßt sie die Hände auf die Brust.

Noch eine Zeitlang verweilt sie unbeweglich in derselben Stellung, die Augen gläubig emporgerichtet.

Und ihr ist, als ob plötzlich ein linder Hauch ihre Wange umkose. Sie erhebt sich. Mit vorgebeugtem Oberkörper, die Hand am Ohr, steht sie atemlos lauschend da.

„Der Wind, der Wind!" jubelt sie auf. „O mein Gott, ich danke dir!"

Ganz leise, wie aus tiefem Schlaf erwachend, beginnen oben die Spitzen der Fichten sich zu regen. Dann weht es in langen Atemzügen die Zweige herab, erst vorsichtig, zitternd, dann mutiger. Wie eine Theaterkulisse schiebt sich die Nebelwand weg, langsam, ganz langsam. Der Wind hat sie besiegt.

Nach wenigen Minuten schon teilen sich die düsteren Wolken am Himmel. Hell und klar beleuchtet der Vollmond die ganze Nachtlandschaft.

Gerettet!

Mit gefalteten Händen blickt Ingrid um sich. Sie sieht, sie hat unbewußt den kürzesten Weg eingeschlagen. Wenn Henrik vorhin im Nebel den richtigen Weg verfehlte — jetzt wird er sich dessen bewußt werden und umkehren. Sie will ihm helfen. Will sich mit ihm aussprechen. Ihn bewegen, sein Unrecht wieder gutzumachen. Beide zusammen werden sie das unglückselige Testament vernichten. Es verbrennen. Und aus den Flammen wird, gleich dem Phönix aus der Asche, ihre geläuterte Liebe zueinander aufsteigen. Ihre Vereinigung als Mann und Frau — —

Ein Tumult der verschiedensten Empfindungen tobt in Ingrid und läßt all ihre Gedanken und Gefühle durcheinanderwirbeln:

Die Liebe zu Henrik, die plötzliche Erkenntnis seiner verbrecherischen Handlungsweise und ihr Abscheu vor derselben, die Angst, ihn zu verlieren, das Sehnen nach Glück, das Verlangen, das begangene Unrecht wieder gutzumachen — all dies treibt ihre Schritte mit beflügelter Gewalt vorwärts in der jetzt klaren Nacht.

Zu ihm! Zu ihm!

Plötzlich vernimmt ihr lauschendes Ohr Fußtritte in der Nähe.

Das muß er sein!

Sie bleibt stehen und preßt die Hände auf das wild pochende Herz.

Da kommt er auch schon den schmalen Seitenpfad herunter, direkt auf sie zu.

„Ingrid! Du hier? Mitten in der Nacht? Was tust du hier?"

Sie möchte ihm um den Hals fallen. Möchte ihre Lippen auf die seinen pressen. Und steht doch bewegungslos da. Sie weiß, der Moment verlangt ihre ganze Energie. Ihre Vernunft, ihr Gewissen müssen zuerst den Sieg davontragen über ihre Gefühle für den Mann da vor ihr.

„Wo warst du?" fragt er aufs neue mit gerunzelter Stirn.

„Im Fischerdorf," erwidert sie mit erzwungener Ruhe.

„Im Fischerdorf?"

„Bei der alten Gina."

„Was wolltest du dort?"

„Ich glaubte, dich dort zu finden."

Die Adern auf seiner Stirn schwellen an.

„Spionierst du mir etwa nach?"

„Nein. Ich hatte Angst um dich, weil du zum Abendessen nicht kamst. Da wollte ich dich suchen, fürchtete, du hättest dich im Nebel verirrt."

Erleichtert atmet er auf.

„Du suchtest mich also? Ja, dieser verteufelte Nebel! Wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn nicht plötzlich der Wind — ich war in die Moorgegend geraten — na, und du? Was macht die alte Gina? Die pfeift wohl bald auf dem letzten Loch, wie?"

Ingrid schweigt eine Weile. Dann hebt sie die schönen, tiefblauen Augen zu ihm empor, mit einem Ausdruck — einem Ausdruck — —

„Gina ist tot!" sagt sie feierlich.

„So? Na, da hat die Welt nicht viel verloren!"

Sein Ton ist hart, kalt, voll brutalem Spott.

Und wieder durchschauert es Ingrid.

„Ich weiß alles! Alles!" stöhnt sie hastig heraus.

„Alles? Was?"

„Das Testament — heute nacht noch vernichte ich es!"

Ihr bleiches Antlitz ist erhoben, der linke Arm wie zum Schwur ausgestreckt. Das fahle Mondlicht wirft einen fast überirdischen Schein auf die schlanke, helle Frauengestalt, an deren feuchten Kleidern die blonden Haarsträhnen nixenhaft herabhängen.

„Wir beide vernichten es — du und ich!" wiederholt sie.

Der Mann erwidert kein Wort. Ja, er würdigt die Frau nicht einmal eines Blickes. Seine Lippen sind fest aufeinandergepreßt. Seine Züge wie versteinert.

Diese überlegene, kalte Ruhe hat stets den beabsichtigten Erfolg. Ingrids Erregung zerschellt an ihr gleich einer sich überschlagenden Meereswoge am granitenen Felsblock. Was gilt dem Felsen jene arme, kleine Welle?

Ihr Arm sinkt herab. Ihr stolz erhobener Kopf senkt sich.

„Ich habe das Testament gefunden," sagt sie müde. „Das war doch dein Wunsch? Aber du wirst es nicht erhalten. Nein! . . . Du weißt, wo es verborgen war?"

„Natürlich."

„Du veranlaßtest Gina, es in die Truhe zu legen, und bezahltest sie dafür?"

„Ganz recht."

„Und nahmst ihr den Schwur ab, keinem Menschen etwas davon zu verraten?"

„Jawohl. Wie genau du unterrichtet bist, mein teures Weib!"

Er will sie zu sich heranziehen. Sie aber schreckt zurück.

„Dein Weib? Erinnere mich in dieser Stunde nicht daran! Du — du — du bist ein — rühr' mich nicht an! Du bist ein — o Gott, ich kann das Wort nicht aussprechen!"

„Ich will dir helfen," fällt der Mann mit eisiger Ruhe ein. „Ich bin ein — Fälscher! Ja, ich fälschte jenes Testament! Damals hoffte ich, du würdest nie dahinterkommen, würdest zeitlebens das Testament für echt halten. Bald nach meiner Ankunft auf der Waldburg wurde mir klar, daß ich mich geirrt hatte. Deine Natur ist, trotz ihrer Sanftmut, zweiflerisch veranlagt. Du zweifelst auch selbst, wo du liebst. Was die Tote dir gesagt hat, weiß ich nicht. Aber Andeutungen hätten auch genügt, deine Zweifel wieder zu wecken. Als ich dich vorhin, mitten in der Nacht, wie einen Geist dastehen sah, da war mir klar, daß du von Gina Hinrichsen kamst, daß du die Wahrheit wußtest. Auch gut. Hand in Hand läßt es sich leichter arbeiten!"

In Ingrid regt sich wieder ein Funken von Hoffnung.

„Das meine ich auch. Und darum wollen wir das gefälschte Testament gemeinsam vernichten."

Er lacht spöttisch auf.

„Vernichten? Nein. Aber gemeinsam die Früchte genießen!"

„So meinst du es? Das denkst du?"

„Ich weiß es," erwidert er ruhig. „Ich habe mir niemals Mühe gegeben, über etwas nachzugrübeln, was für mich bereits Gewißheit ist. Deine momentane Erregung ist vollkommen begreiflich. Auch dein Zorn gegen mich. Aber deine Erregung wird schwinden, dein Zorn verrauchen. Nur deine Liebe, deine Leidenschaft für mich wird bleiben. Zwei Herzen, die einander lieben, können nur nebeneinander klopfen. Zwei Körper, die zueinanderstreben, nach den Gesetzen der Naturgewalt, müssen sich vereinigen. Sie halten zusammen im Guten wie im Bösen. Du wirst dich nicht von mir lossagen, selbst wenn du dich im Moment von mir abwenden solltest. Du wirst zu mir zurückkehren — mit absoluter Gewißheit. Und zwar bald. Sehr bald."

Ingrid schüttelt den Kopf. Noch ist sie Herrin ihres Willens.

„Wenn du das Testament vernichtest, dann ja!" erwidert sie.

„Ich werde es nicht vernichten!"

„So werde **ich** es tun!"

„Auch du wirst es nicht tun! Komm, gib mir deine Hand."

„Nein, nein! Fort von mir! Du bist ein Teufel!"

„Meinst du? Na gut! Da aber bist mein Augapfel, mein Sonnenschein, mein alles! Komm, lehne deinen Kopf an meine Brust, damit dein armes, aufgeregtes Herz ruhiger klopft. Ich bin stark. Komm, mein geliebtes Weib!"

Und er schlingt den Arm um ihren Nacken.

Zittern überfliegt ihren Körper. Einen Augenblick noch widersteht sie — dann ruht ihr Kopf an seiner Brust. Ihre Augen sind geschlossen, die Lippen halb geöffnet.

Er beugt sich über sie und küßt den kleinen roten Mund — lange — — lange — — —

„Jetzt geht es dir besser, nicht wahr? Wir waren für ein paar Augenblicke im Paradiese, wie?"

Schon hat sie sich wieder freigemacht.

„Nein, nein! Ich will nicht! Ich vernichte das Testament!"

Wie mit eisernem Griff umklammert er ihre beiden Handgelenke. Seine Augen glühen in die ihren.

„Du wirst das Testament nicht vernichten! Weil ich es dir verbiete! Hörst du? Ich verbiete es dir!!"

Langsam senkt Ingrid die Lider vor seinem hypnotisierenden Blick. Ihre Widerstandskraft ist gebrochen.

Da gibt er ihre Hände frei.

„Jetzt geh nach Hause! Allein! Ohne mich! Ich kehre heute nacht nicht nach der Waldburg zurück! Geh!"

XVI.

Die Macht der Suggestion.

Ingrids Nervosität und fieberhafte Unruhe während des Abendessens sind auf der Waldburg nicht unbemerkt geblieben. Sie wirkten gleich beängstigend auf Mutter und Tochter.

Besonders die kleine, warmherzige Gerda fragt sich immer wieder, was der Freundin wohl fehlen mag, ob sie Kummer habe, wohl gar unglücklich sei. Gewiß ist letzteres der Fall! Hat ihr Bräutigam sich während der ganzen Zeit auch nur im geringsten um sie gekümmert? Kein herzliches Wort, kein warmer Blick, kein Zeichen irgendwelchen Befriedigtseins, wenn sie nebeneinander saßen! Zwar ist Gerda in solchen Sachen noch gänzlich unerfahren. Immerhin — sie hat doch Romane gelesen und sich ein ganz anderes Bild von Brautleuten gemacht.

Bekümmert begibt sie sich nach ihrem Schlafgemach. Wie mag es Ingrid gehen? Als sie vorhin aus dem Zimmer lief, hat sie sich gleich ins Bett gelegt.

Sie lauscht an der Verbindungstür — —

Alles still.

Gewiß, sie schläft. Gerda will sie nicht im Schlaf stören und geht so leise wie möglich zu Bett. Doch kann sie nicht einschlafen. Unruhig dreht sie sich in den weichen Kissen hin und her — stundenlang. Sie, die den festen Schlaf gesunder Jugend gewohnt ist.

Wie eine Erlösung betrachtet sie es, als sich eine Spalte der Tür nach dem Gang öffnet und die Mutter hereinguckt.

„Hast du Ingrid gesprochen, mein Kind? Wie geht es ihr?"

Wie der Wind ist Gerda aus dem Bett.

„Ich weiß nicht, Mütterchen. Ich wollte sie nicht stören. Sie erschien mir heute so eigentümlich —"

„Eben deshalb! Wir sind verpflichtet, uns um sie zu kümmern. Ich werde nach ihr sehen."

Leise klopft sie an die Verbindungstür.

Keine Antwort.

Madame Arnholm öffnet behutsam die Tür und geht auf den Zehenspitzen zum Bett — gefolgt von Gerda.

Und beide fahren zurück und blicken einander befremdet an.

„O Mutter, Mutter! Wo ist Ingrid?"

Madame Arnholm antwortet nicht. Die Beine versagen ihr für den Moment den Dienst. Nur mit Mühe schleppt sie sich in Gerdas Zimmer und sinkt dort auf einen Stuhl. Rasch und schwer geht ihr Atem.

Seit sie Kenntnis von jenem unglückseligen Testament hat, seit sie ihr Gewissen belastete, indem sie diese Kenntnis verschwieg, wird sie stets von der Furcht geplagt, auch ein anderer könne das Testament finden. Hundertmal versucht sie, sich damit zu beruhigen, daß niemand etwas von dem Geheimkabinett hinter dem

Gobelin weiß. Sie selbst hatte ja auch keine Ahnung davon, kam durch einen Zufall dahinter. Aber kann nicht der Zufall nochmals mitspielen? Sie schilt sich, daß sie das wichtige Dokument nicht mitgenommen und in ihrem Schreibtisch verschlossen hat, zu dem nur sie den Schlüssel besitzt. Morgen will sie diese Versäumnisse gleich nachholen. Damit nicht —

„Mutter!" läßt sich wieder Gerdas Stimme vernehmen. „Liebe Mutter! Wo mag Ingrid sein? Jetzt mitten in der Nacht? Ob sie wohl glücklich ist, Mutter?"

„Ich glaube nein, mein Kind."

„Aber sie liebt doch ihren Bräutigam so sehr, wie sie mir sagte. Ob er sie wohl lieb hat?"

„Ich — ich weiß nicht, mein Kind."

Kleine Pause.

„Und, Mütterchen, ist es dir nicht aufgefallen, daß — daß —" Gerda errötet lebhaft, „daß auch Gunnar Cederström heute abend — nicht nur Ingrid —"

„Ja, mein Kind. Auch mir ist es aufgefallen. Es kann Zufall sein. Denke nicht darüber nach, Kind!"

Doch kann sie nicht hindern, daß die Tatsache auch sie beunruhigt — heftig beunruhigt. Gerade heute, nachdem der Mann, den sie für den Baron von Cederström hält, ihr seine wenig schmeichelhafte Ansicht über die Frauen so unverblümt zu verstehen gab.

In diesem Augenblick draußen auf dem Gang müde, schleppende Schritte. Die Tür nebenan wird geöffnet und wieder geschlossen.

Ingrid scheint nach Hause gekommen zu sein.

„Ingrid, bist du's?" ruft Gerda ins Nebenzimmer hinein.

Als Ingrid die offene Verbindungstür gewahrt und die beiden Damen, zuckt sie zusammen. Wie mechanisch dreht sie das elektrische Licht an, das nun hell auf sie fällt.

Sie ist totenbleich, mit tiefen Schatten unter den Augen. Ihr Kleid ist am Saum zerfetzt; die dünnen Spangenschuhe sind beschmutzt und zerrissen.

„O Ingrid, Ingrid!" ruft Gerda bei diesem Anblick entsetzt. „Wie siehst du aus? Wo warst du?"

„Ja, wo waren Sie? Mitten in der Nacht?" fragt auch Madame Arnholm mit ungewohnter Strenge.

„Bei der alten Gina Hinrichsen," erwidert Ingrid müde. „Sie lag im Sterben. Auf dem Rückweg geriet ich in den Nebel und verirrte mich. Jetzt bin ich müde — todmüde. Will gleich zu Bett gehen."

„Ja, ja. Ich will dir helfen!" fällt Gerda eifrig ein. „Komm!"

Fast schroff wehrt Ingrid die freundlichen Bemühungen der Kleinen ab.

„Danke! Bitt, laß mich! Ich fühle mich sehr schlecht. Ich muß allein sein. Das Sprechen wird mir schwer. Laß mich, Gerda!"

Schweigend, mit finster zusammengezogenen Brauen schiebt Madame Arnholm ihre Tochter ins Nebenzimmer. Kehrt aber dann allein noch einmal zurück.

„Baron von Cederström war heute abend auch nicht im Hause," bemerkt sie scharf, mit einem tadelnden Blick. „Vielleicht wissen Sie —"

„Ich kann Ihnen leider keine Auskunft über den Baron von Cederström geben, Madame Arnholm," erwidert Ingrid kalt. „Gute Nacht!"

Einige Sekunden später ist die Verbindungstür zwischen den beiden Schlafzimmern geschlossen.

Ein tiefer Seufzer der Erleichterung hebt Ingrids Brust, als sie sich allein sieht. Hastig entledigt sie sich ihrer feuchten Kleider, wirft ihr warmes Hausgewand über und dreht sämtliche elektrischen Birnen an, die Deckenbeleuchtung, die rosa Ampel und die Nachttischlampe. Sie muß es hell haben, ganz hell — nach all dem Trüben, Finstern, Trostlosen.

Dann setzt sie sich auf die Bettkante und beginnt, ihr blondes Haar zu kämmen und zu bürsten, wie mechanisch, ohne weiter darüber nachzudenken. Ihr ist, als sei ihr Geist losgelöst vom Körper und schwebe unsichtbar umher zwischen all dem Licht.

Als sie ihr Haar in Ordnung gebracht hat, steht sie auf. Unwillkürlich bleibt ihr Blick an dem Bett mit den weißen Spitzenkissen und der rosaseidenen Decke hängen. Wie einladend es doch aussieht! Wie sie sich aufs Schlafen freut!

Aber daran kann sie vorläufig nicht denken. Noch etwas Wichtiges hat sie vor. Etwas, das keinen Aufschub duldet.

Sie fühlt sich frei und leicht, Henrik ist fern. Kein stärkerer Wille bezwingt den ihren.

Die Zeit ist gekommen, da sie ihre Seele von der Sünde reinwaschen, das gefährliche Testament vernichten wird.

Leises Lächeln umspielt ihre Lippen. Wenn sie das Testament vernichtet hat, mag er dann kommen! Mag er toben, schäumen, wüten! Oder auch mit seinen kalten, bezwingenden Augen sie anschauen. Was einmal geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Nein! Nie!

Mit einer energischen Bewegung geht sie auf die Kommode zu. Schon hat sie den Schlüssel herumgedreht, schon will sie die Lade öffnen — —

Da zögert plötzlich ihre Hand.

Sie zieht die Stirn kraus und fährt sich über die Augen, als blende sie der verschwenderische Lichtreichtum.

Rasch dreht sie sämtliche elektrischen Birnen aus, bis auf die eine in der rosafarbenen Ampel über dem Bett, die das ganze Gemach in zartviolettes Gedämmer taucht, wie die ersten Strahlen der aufgehenden Morgensonne.

So! Jetzt!

Wieder will sie hin zur Kommode. Doch eine unsichtbare Gewalt treibt sie zum Fenster.

Sie zieht die weißen Spitzenvorhänge zurück, öffnet das Fenster und lehnt sich weit hinaus, in vollen Zügen die kühle Nachtluft einatmend.

Doch was ist das? Ingrid fühlt, wie langsam eine fremde Macht von ihr Besitz ergreift . . .

Sie blickt hinab in den mondlichtumflossenen Park.

Dort unten lehnt eine dunkle Gestalt an einem knorrigen Eichbaum. Unbeweglich. Gespenstisch. Ein Mann —

Und plötzlich, bei Ingrids Anblick, kommt Leben in die einsame, reglose Gestalt. Mit langsamer Feierlichkeit hebt der Mann die Hand zum Munde und bewegt sie dann grüßend zu dem rosa erleuchteten Fenster hinauf.

Mit weit aufgerissenen Augen starrt Ingrid hinunter. Ein Zittern überfliegt ihre Glieder.

Henrik!

Nicht länger ist Ingrid Herrin ihres Willens.

Sie tritt zurück vom Fenster, dreht rasch auch noch die rosa Ampel aus.

Und schon nach wenigen Minuten umfängt sie tiefer, traumloser Schlaf.

Das Testament aber liegt unversehrt in der Kommode.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Benutzung des Rindviehs zur Mast

Bei der Mastung der Haustiere verfolgt man den Zweck, durch eine reichliche Fütterung viel Fleisch und Fettansatz zu erzeugen und eine vorteilhaftere Verwertung des Futters zu erzielen. Auch ist die Mastung das Mittel, um verbrauchte Ochsen und Kühe besser absetzen zu können, auch verschiedene nicht marktfähige Erzeugnisse der eigenen Wirtschaft, welche man nicht immer vorteilhaft verkaufen kann, besser zu verwerten. Wie ein tüchtiger Landwirt alle Verhältnisse genau erwägt und berechnet, ob ein Vorteil oder Nachteil in seinem Betriebe entsteht, so darf er dieses namentlich bei der Mastung nicht unterlassen, damit er nicht Schaden erleidet. Bei der Mastung sind daher folgende Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen:

1. Auswahl der Masttiere.

Junge, im Wachstum begriffene Tiere setzen verhältnismäßig weniger Fett an, weil die gereichten Futterstoffe hauptsächlich zum Wachstum und Ausbau des Körpers Verwendung finden müssen. Alte Ochsen und Kühe mästen sich schwer, es muß hierbei besonders beachtet werden, ob der Wert des Futterverbrauchs lohnend und rentabel ist. Das gewöhnliche Landvieh mästet sich am besten zwischen dem 4. bis 8. Jahre. Immer mehr sind die Bestrebungen der Viehzüchter darauf gerichtet, frühreife Tiere zu erzeugen, die schon in einem Alter von 1—2 Jahren gemästet werden können und in diesem Alter ein hohes Körpergewicht und schmackhaftes Fleisch liefern. Es ist nichts Seltenes mehr, auf den Mastvieh-Ausstellungen Kreuzungsprodukte (Shothorn) im Alter von 1 Jahr 600 bis 700 Kilogramm schwer bei vorzüglicher Kornmast zu finden.

Das Verschneiden (Kastrieren) der Tiere befördert das Fettwerden. Bullen mästen sich weniger gut, deshalb kastriert man sie meist nach ihrem Gebrauch und benutzt sie noch einige Zeit zum Zuge, ehe sie zur Mast gestellt werden. Masttiere müssen vollkommen gesund sein, regelmäßigen Herzschlag, ein munteres Auge, glattes Haar, gute Zähne und Freßlust besitzen. Erwünscht ist eine gewisse Anlage der Tiere, damit dieselben leicht und bald fett werden. Die Anlage spricht sich aus durch einen mehr feinen als groben Knochenbau, eine dünne Haut, feine Haare, weiches und lockeres Zellgewebe und ruhiges Temperament. Kennzeichen geringer Mastfähigkeit sind: Eine sehr dicke, fest anliegende Haut, lange, rauhe Haare, ein schmaler eckiger Körper.

2. Mastungs-Methoden.

Als Mastfutter resp. zur Vorbereitung der Mast verwendet man Heu, Grünfutter, Kartoffeln, Rüben, später gebe man Getreideschrot, Oelkuchen, Schlampe, Biertreber, Zuckerfabrik-Abfälle. Zuerst versuche man auf Fleischansatz hinzuwirken, ehe man zur Fettproduktion schreitet, der Uebergang von der bisherigen Haltung zur Mastung muß allmählich geschehen, am besten ist, man teilt die Mastung in drei Perioden ein. In der ersten Periode kommt Heu mit Wurzelwerk (also mit einem weiteren Nährstoffverhältnis, bei welchem sich die eiweißartigen Stoffe zu den stärke- und zuckerartigen wie 1 : 6 bis 7 verhalten) zur Fütterung. In der zweiten Periode wird das Nährstoffverhältnis vermindert und das Futter durch nahrhaftere, eiweißreichere Futtermittel, wie Körner, Oelkuchen und dergleichen vermehrt, denn in der dritten Periode gibt man vorzugsweise leicht verdauliches Futter, welches den Fettansatz befördert; z. B. leicht verdauliches Gerstenschrot, Schlampe, Baumwollsaatmehl und dergleichen. Die Ruhe trägt wesentlich zum Fettwerden bei; daher ist es nötig, daß die Masttiere zwischen den Futterzeiten nicht gestört werden. Auch empfiehlt es sich, den Tieren wenig Futter, aber öfter vorzulegen.

Das Futter muß durch Schneiden, Schroten, Dämpfen, Kochen oder durch Gärung gehörig vorbereitet werden. Bei dem Mästen darf auch das Salz nicht fehlen, um die Tiere beständig bei gutem Appetit zu erhalten. Nur darf man nicht zuviel Salz verabfolgen, um den Durst nicht übermäßig zu reizen, da durch vieles Wassersaufen Stoffe aus dem Körper ausgeschieden werden, der Stoffumsatz vermehrt, der Fettansatz herabgemindert wird. Eine Abwechselung in der Fütterung sowie Putzen der Tiere, erhält dieselben immer bei Appetit, wodurch das Fettwerden gleichfalls begünstigt wird. Bei alten ausgewachsenen Tieren handelt es sich weniger um Fleischproduktion, das Längenwachstum der fleischbildenden Muskelfasern hat aufgehört, es handelt sich nur um Füllung der ausgebildeten, etwas trockenen Fleischbündel mit Fleischsaft, wodurch sie dicker werden, und vorwiegend handelt es sich um Füllung der Fleischgewebe mit Fett. Durch beides wird das Fleisch schmackhafter. Bei Jungvieh dagegen findet ein Wachstum der Fleischfaser in die Länge und Dicke statt, also nur wirkliche Bildung neuen Fleisches und diese ist ohne Beigabe eiweißreichen Futters nicht möglich.

Durch die Grünfütterung mit Klee, Luzerne, Esper kann man die Mastung nur auf einen gewissen Grad bringen, weil diese Futterstoffe zuviel Wasser besitzen. Ratsam bleibt es, wenn man das Grünfutter mit einem Teil Dürrfutter geschnitten und durch Oelkuchen und Schrottränke zu geben in der Lage ist. Die Weidemast kann nur stattfinden wo vorzügliche Weiden (sogenannte Fettweiden) in den Marschgegenden vorhanden sind.

Einteilung des Gemüsegartens

Der Gemüsegarten ist für die Küche da und muß somit nach den Ansprüchen der Küche bepflanzt werden. Das bedeutet ganz einfach, daß täglich frisches Gemüse für den Mittagstisch, dazu Salate, Tomaten, Gurken und Radies als Zuspeise und Brotbelag vorhanden sein müssen. Wenn das Land der Düngung entsprechend in drei Teile gegliedert ist, so stehen in der ersten Tracht also auf dem frisch mit Stallmist gedüngten Boden, die Kohlgewächse. Den größten Raum nehmen in diesem Teil die Kopfkohlarten ein, von denen die frühen Sorten im August die erste Ernte abgeben. Später wird der Dauerkohl erntefähig, von ihm wird bis zum Februar des nächsten Jahres ein Teil eingewintert. Zwischen den jungen Kohlkopfpflanzen können Kohlrabi und Salate heranwachsen, die bereits im zeitigen Frühjahr für die Küche zur Verfügung stehen. Auch die Tomate kommt auf den frisch gedüngten Boden, und von ihr wird so viel angepflanzt, daß auch ein Teil eingekocht werden kann.

In der zweiten Tracht stehen die Wurzelgemüse, deren wichtigster Vertreter die Mohrrüben sind. Schon im Juni wird man hier die ersten Karotten ziehen können. Von den späteren Sorten muß ein großer Teil in Mieten oder im Keller für den Winter eingelagert werden. Ebenso dient von Schwarzwurzeln, Sellerie und den roten Rüben ein Teil als Wintervorrat. Bei dem Anbau der Hülsenfrüchte in der dritten Tracht ist besonders zu beachten, daß die Ernte auch zum Einkochen von Bohnen und Erbsen groß genug ist.

Während es verhältnismäßig leicht ist, für den Sommer stets Gemüse im Garten zu haben, muß der Wintervorrat besonders berücksichtigt werden, und zwar schon bei der Einteilung des Gartens. Zu den genannten Gemüsen kommen für den Winter noch Rosenkohl und vor allem Grünkohl hinzu, die bis in den Winter hinein im Freien bleiben. Sodann wird im Herbst Spinat gesät, der im Frühjahr ein wertvolles Gemüse für die Küche darstellt. Das ganze Jahr über Gemüse aus dem eigenen Garten zu haben, ist für den Siedler wichtig. In den Wintermonaten wird Zeit sein, einen dementsprechenden Plan für die Gartenbepflanzung aufzustellen und danach dann das Saatgut zu bestellen.

„Die Haltbarkeit der Futterrübe im Winterlager hängt zunächst von Größe und Wassergehalt ab, sie wird aber auch durch Verletzungen des Rübenkörpers beim Köpfen, Aushacken, Aufladen und Einmieten erheblich beeinträchtigt, weil sich von den Verwundungen aus leicht Fäulnisherde entwickeln, und weil auch der Zucker im Rübenkörper stärker angegriffen wird. Manche Praktiker sehen deshalb von einem Köpfen der Runkeln der Eckendorfer Zuchtrichtung, die an sich wenig Blatt mit geringem Futterwert liefern, gänzlich ab, ziehen diese Runkeln vielmehr mit den Blättern aus dem Boden und werfen sie gleich auf den an den Reihen entlang fahrenden Wagen und mieten sie samt den Blättern ein. Dieses Verfahren hat sich durchaus bewährt und nebenbei erhebliche Arbeitsersparnis bei der Ernte gebracht. Dort, wo man auf die Runkelblätter bei der Fütterung nicht verzichten will oder kann, ist es sehr zweckmäßig, die Blätter nur mit der Hand abzudrehen oder so abzuschneiden, daß kleine Stummel der Blattstiele samt den Herzen (Köpfen) an den Runkeln bleiben, wie man teilweise auch beim Einmieten der Stecklingsrüben verfährt. So können die Blätter frisch verfüttert oder auch eingesäuert werden. Wenn das Aufsammeln der Blätter ohne Kopf auch etwas schwieriger oder zeitraubender ist, so hat man doch den Vorteil, daß sich auf diese Art eingemietete Runkeln gut halten, während der Lagerung in der Miete weniger Zucker verbrauchen und folglich einen höheren Futterwert behalten. Durch das Abdrehen oder Kürzen der Blätter erfüllt man auch gleichzeitig die andere Forderung, nämlich die Runkeln kühl und trocken zu lagern."



Lies und Lach'!



Selbsthilfe



Spinat soll Kindern gut bekommen
Hans ist dagegen eingenommen



Er wehrt sich tapfer, noch dazu
Wenn man ihm hält die Nase zu.



Hilft nichts, drum denkt er „Wartet man"
Und füllt sich beide Backen an.



O ha! welch grüne Explosion!
Hans aber fühlt Erleicht'rung schon.

Herr Generaldirektor, ich bin glücklich, in Ihrer Tochter meine Zukünftige gefunden zu haben. — Das ist kein Kunststück, bei einem Finderlohn von hunderttausend Mark.

*

Gefängnisdirektor: „Die Gefangenen können sich hier in einem Arbeitsfach ausbilden. Was wählen Sie?"

Häftling: „Geschäftsreisender."

*

Aus der guten alten Zeit.

Unteroffizier: „Versteht einer von euch Kerls was von Musik?"

Einjähriger (im Privatleben Musiker): „Ich, Herr Unteroffizier."

Unteroffizier: „Dann können Sie mit helfen, das neue Klavier des Herrn Majors die Treppe hinaufzuschaffen."

*

Ach, Herr Doktor, müssen Sie schon aufbrechen? — Ja, leider. — Und Ihre Frau Gemahlin müssen Sie auch schon mitnehmen? — Ja, leider.

*

Aus einem Roman: Man trug eine herrliche Schwedenplatte auf, worauf sich alle setzten.

*

Bei mir zu Hause bestimme ich! — Recht haben Sie, ich bin auch Witwer.

*

Vater, was ist Ewigkeit? — Ja, Junge..., Ewigkeit, das dauert so lange, das kann man sich gar nicht vorstellen. — So ungefähr wie die Raten für unser Radio?

*

Einen schicken Mantel hast du an! — Echt Kamelhaar, wie steht er mir? — Wie angewachsen.

*

Wer hat die Welt erschaffen? — Gott, Herr Lehrer. — Und dich? — Mich auch, das meiste habe ich aber selber dazu gewachsen.

*

Mutti, unser Vater ist aber dumm. — Wieso denn, Kind? — Zu mir sagt er „großes Mädel" und zur Köchin „kleine Maus".

*

Wie alt bist du, Kleiner? — Vier Jahre. — Ausgeschlossen, in so kurzer Zeit kann man nicht so schmutzig werden.

*

Portier, was gibt man heute im Theater? — Heute ist Hamlet. — Wie unmodern, habe ich in New York schon vor fünf Jahren gesehen.

*

Ich muß dir endlich über meine Verhältnisse reines Wasser einschenken. — Das kann ja ein schönes Gesöff werden.

*

Liebe Frau, hör doch endlich auf zu weinen, unsere Wohnung ist doch schon feucht genug.

*

Ein bekannter Dozent der Nationalökonomie erwähnt in seinem Kolleg die Tatsache, daß in einigen Gebieten Amerikas die Zahl der Männer die der Frauen weit übersteigt und meint scherzhaft: Ich kann also den Damen nur empfehlen, dorthin auszuwandern. — Entrüstet erhebt sich eine Hörerin und verläßt geräuschvoll den Saal. — Darauf der Dozent: Na, so eilig war's ja eigentlich nicht gemeint!

*

Ein Geizhals wird begraben. Als der Leichenwagen in das Friedhofsportal einbiegt, sagt einer aus dem Kreise der leidtragenden Freunde: Dies ist das erstemal, daß er mit dem Kutscher nicht um den Fahrpreis handelt.

*

Verteidiger: Meine Herren, lassen Sie Ihren Gefühlen freien Lauf. — Angeklagter: Mir, bitte, auch!

*

Nun, Anna, wie war es in dem Theaterstück? Haben Sie dabei auch etwas gelernt? — Ja, gnädige Frau, Sie hätten mal die Antworten hören sollen, die da ein Dienstmädchen ihrer Madame gegeben hat!

*

Ist das Haarfärben wirklich gefährlich? — Natürlich, neulich hat es ein alter Onkel von mir gemacht, und vierzehn Tage drauf war er mit einer Witwe mit vier Kindern verheiratet.

*

Druckfehler: Der Student kam sehr ermüdet im Bauernhofe an und klagte über Durst, worauf er von der Bäuerin mit Wasser gekränkt wurde.

*

Nun, August, wie geht es in der Lehre, wie weit bist du? — Oh, ich darf jetzt schon lachen, wenn der andere Lehrjunge eine Ohrfeige kriegt.

*

Können Sie viel vertragen? — Ich habe einen guten Maßstab. Hinter jeder Flasche sage ich: „Großglocknergletscherbesteigungskommissionsvorstandsvertreter." Wenn ich das nicht mehr sagen kann, höre ich auf.

*

Was, Sie wollen eine Reise um die Erde machen? Fürchten Sie sich nicht vor den vielen Beschwerden? — Ach was, ich habe schon größere Reisen gemacht.

*

Der Lehrer erzählt den Kleinen die Schöpfungsgeschichte: Da sprach der liebe Gott zur Schlange: Dafür sollst du zur Strafe von nun an auf dem Bauche kriechen! — Worauf das neugierige Karlchen sich erkundigt: Worauf ist sie denn vorher gekrochen, Herr Lehrer?

*

Meier bekommt einen Brief: Wir würden uns freuen, Sie Mittwoch zum Souper bei uns zu sehen. — Meier ist begeistert. Und antwortet: Herzlich gern. Nur eine Frage: mittags oder abends?

*

Dramaturg, ein Schauspielmanuskript zurückgebend: Auf jeden Fall empfehle ich Ihnen, den Helden am Schlusse nicht durch Gift, sondern durch einen Revolverschuß Selbstmord begehen zu lassen. — Warum das? — Damit die Zuschauer aufwachen!

*

Mein Heinrich, sagte die Braut weinend, ich muß dir eine böse Mitteilung machen. Mein Vater hat Konkurs angemeldet. — Siehst du, rief Heinrich entrüstet aus, habe ich dir nicht immer gesagt, daß er gegen unsere Heirat sei?

*

Zwei Knirpse steigen in die Straßenbahn. Zwei Kinderfahrscheine, sagt der eine zum Schaffner. — Kinderfahrscheine? Ihr seid doch schon älter als zehn Jahre? — Nee, ich bin 9¾. — Und der da? — Das ist mein Bruder, der ist 9½!

*

Gast in Dresden zur Wirtin: Heeren Se, ich mächte gerne was Warmes hab'm. — Drauf ein anderer Gast vertraulich zum ersten: Da brauchen Se sich hier nur ä Glas Bier zu bestellen.

Umschau im Lande

Kattowitz

Beim zweiten Mal hineingefallen

Ein Betrüger, der auf dem Wochenmarkt in Nikolai einen Landwirt um 50 Zloty schädigte, wollte sein Glück auch in Kattowitz versuchen. Es sollte ihm jedoch nicht gelingen. Auf dem Wochenmarkt erschien er bei einem Händler, um einige Säcke Kraut zu kaufen. Nach dem Handel verlangte er von dem Händler, er solle die Ware auf das Kattowitzer Postamt fahren, da er Postbeamter sei und dort wohne. In Zahlung gab er ebenso wie in Nikolai einen falschen Dollarschein mit dem Bemerken, daß er im Augenblick kein polnisches Geld bei sich habe. Der Händler möge ihm den Restbetrag von 41 Zloty in polnischer Valuta zurückgeben. Nach Erhalt dieses Betrages versuchte er zu verschwinden. Der Händler schöpfte jedoch Verdacht, prüfte den Schein genau und merkte jetzt, daß es sich um ein Falsifikat handelte. Der Gauner, ein gewisser Josef Kolodziej aus Tarnow, wurde festgenommen.

Königshütte

Fünf Gefangene wollten ausbrechen

In Königshütte versuchten fünf Gefangene, die wegen Diebstahls verhaftet wurden, aus dem Untersuchungsgefängnis zu entfliehen. Nachdem sie einige Eisenstäbe des Zellenfensters entfernt hatten, gingen sie daran, den ersten, einen gewissen Gawlas, an einem Leinentuch herunterzulassen. Dieses Notseil hielt jedoch das Gewicht des Gefangenen nicht aus. Gawlas stürzte aus der Höhe des zweiten Stockwerkes ab und erlitt derart schwere Verletzungen, daß er ins Gefängnisspital eingeliefert werden mußte. Die an dem Fluchtverdacht beteiligten Sträflinge wurden in anderen Zellen untergebracht.

Mißlungener Autodiebstahl

Der Kaufmann Fuchs hatte in einer Garage in Königshütte auf der Krzywa 3 ein reparaturbedürftiges Auto stehen. Dieser Tage erschienen dort zwei Personen in einem Kraftwagen und schleppten den Wagen mit ihrem Auto nach dem Pferdemarktplatz ab, wo sie wahrscheinlich die wertvollsten Bestandteile des Wagens abmontieren wollten. Der Nachtwächter störte sie aber in ihrem Vorhaben, so daß die Fremden es vorzogen, den Wagen des Kaufmanns Fuchs stehen zu lassen und mit ihrem Auto zu verschwinden.

Kochlowitz

Mit Steinen gegen Polizei

Während einer Hochzeitsfeier brach in einem Saale in Kochlowitz eine Schlägerei aus. Als Polizei einschritt und die Streitenden beruhigen wollte, stürzte sich ein gewisser Konrad Kolodziej auf einen Beamten, schlug ihn nieder und flüchtete dann. Als die Gäste auseinandergingen, bemerkten Polizeibeamte unter den Heimkehrenden auch Kolodziej, der ein Messer in der Hand hielt. Er sollte verhaftet werden, doch setzte er sich zur Wehr. Einem Stoß, den den Raufbold mit dem Messer gegen einen Beamten führte, konnte der Bedrohte ausweichen, so daß nur die Mütze beschädigt wurde. Jetzt sah sich die Polizei gezwungen, den Gummiknüppel zu gebrauchen. Als das die Kollegen von K. bemerkten, eröffneten sie einen Steinhagel auf die Beamten. Plötzlich fielen aus der umherstehenden Menschenmenge drei Schüsse, die einen Unbeteiligten ins Bein trafen. Er mußte ins Spital eingeliefert werden. Durch die Steinwürfe wurden in der Restauration, wo die Hochzeitsfeier stattfand, zehn Fensterscheiben zertrümmert. In dem Tumult gelang es Kolodziej zu entkommen. Die Polizei führt Untersuchungen durch.

Friedenshütte

Bei Explosion eines Spiritusbrenners getötet

Die 19jährige Elisabeth Lipak wollte auf einem Spiritusbrenner den Kaffee kochen. Anscheinend ging sie dabei nicht vorsichtig genug zu Werke, da plötzlich der Apparat explodierte und der brennende Spiritus sich über das Mädchen ergoß. Sofort fingen die Kleider Feuer, und im Nu stand es in Flammen. Auf die Hilferufe kamen Mitbewohner herbei, die das Feuer zu löschen versuchten. Das Mädchen hatte so schwere Brandwunden erlitten, daß es in das Hüttenspital in Friedenshütte gebracht werden mußte, wo es unter fürchterlichen Schmerzen ihren Verletzungen erlag.

Ellguth

Schwere Messerstecherei

Anläßlich einer im Lokal Rojek in Ellguth stattgefundenen Hochzeitsfeier kam es zu einem Streit, wobei der Karl Kowollik durch die Hochzeitsgäste aus dem Saal entfernt wurde. K. versuchte aber, von neuem in das Lokal einzudringen, wurde jedoch durch den Arbeiter Josef Dudek aus Ellguth daran gehindert. Kowollik zog darauf ein Messer und brachte Dudek schwere Verletzungen an der Brust bei. Auch die dem Verletzten zur Hilfe eilenden Arbeitslosen Ochojski und Kuczera wurden von Kowollik durch mehrere Messerstiche schwer verletzt. Erst der hinzugekommenen Polizei gelang es, den wie wild um sich stechenden Kowollik zu überwältigen. Er wurde nach dem Rybniker Gerichtsgefängnis gebracht. Die Verletzten wurden in das Rybniker Juliuskrankenhaus eingeliefert.

Neu-Herby

Explosion einer Naphthalampe

Auf der Eisenbahnstation in Neu-Herby richtete der Gepäckträger L. Segiet eine Naphthalampe her, die zur Beleuchtung des Perrons dienen sollte. Da die Lampe nicht ganz in Ordnung war, hängte sie Segiet im Gepäckraum auf, wo sie plötzlich mit lautem Knall explodierte. Zugleich brach ein Brand aus, der zum Glück nach kurzer Zeit gelöscht werden konnte. Der Gepäckträger erlitt bei der Explosion leichte Verletzungen im Gesicht und an den Händen.

Wyrow

In einer Blutlache aufgefunden

Der Chauffeur Max Krzepok aus Königshütte fand auf der Wyrower Chaussee einen Mann, der in einer Blutlache lag, besinnungslos auf. Er benachrichtigte die Nikolaier Polizei, die feststellte, daß es sich um den Josef Malisch aus Wyrow handelte, der betrunken mit seinem Fahrrad gegen einen Baum gefahren war. Er erlitt dabei eine schwere Kopfverletzung und blieb auf der Chaussee liegen. Der Verletzte wurde sofort von der Polizei in das Nikolaier Klosterkrankenhaus eingeliefert, wo er schwerverletzt darniederliegt.

Tichau

Schlägerei bei einer Hochzeit

Aehnliche Ausschreitungen ereigneten sich in einer Ortschaft bei Tichau. Auch dort entstand bei einer Hochzeitsfeier eine Schlägerei, worauf Polizei einschreiten mußte. Die Anwesenden verließen das Lokal und nahmen vor dem Hause eine drohende Stellung gegen die Polizei ein. Steine wurden als Wurfgeschosse benutzt. Ein Stein traf den Ortskommandanten der Tichauer Polizei so wuchtig an den Kopf, daß der Getroffene die Besinnung verlor und ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

Groß-Weichsel

Mit der Schreckschußpistole verletzt

Während einer Hochzeitsfeier in dem Gasthaus Silberstein in Groß-Weichsel kam es zwischen den Brüdern Krawietz und ihrem Verwandten Emanuel Walla zu einer Schlägerei. Im Verlauf des Streites zog Walla eine Schreckschußpistole und gab auf Paul Krawietz aus allernächster Nähe einen Schuß ab. Krawietz wurde im Gesicht verletzt und stürzte besinnungslos zu Boden. Die herbeigerufene Polizei veranlaßte die Ueberführung des Verletzten in das Plesser Krankenhaus.

Michalkowitz

Schmuggler will seine Kompagnons betrügen

Der Bendziner Vinzent Zawodny meldete dem Polizeiposten in Michalkowitz, daß er in der Nacht von drei Banditen überfallen worden sei, die ihm angeblich seine Brieftasche mit über 150 Zloty raubten. Er sei über die grüne Grenze aus Deutschland gekommen und habe außer dem Gelde noch 36 Kilogramm Butter bei sich gehabt. Die Polizei nahm die Untersuchungen auf und stellte fest, daß der Ueberfall fingiert war. Der Schmuggler wollte auf diese Weise seine Kompagnons um ihren Verdienst bringen. Jetzt wird er sich wegen illegalen Grenzübertritts und Irreführung der Behörden vor Gericht zu verantworten haben.

Von herabstürzenden Kohlenmassen erschlagen

Ein schwerer Unfall, der den Tod eines braven Bergknappen zur Folge hatte, ereignete sich auf Maxgrube. Infolge eines Pfeilerbruchs wurde der 22jährige Füller Gregor Wyczyk aus Przelaika von herabstürzenden Kohlen- und Gesteinsmassen begraben, wobei er einen Bruch der Schädelbasis und andere Verletzungen erlitt. Der Tod trat auf der Stelle ein. Die Leiche wurde in die Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Siemianowitz geschafft. Der Verunglückte hatte erst die zweite Schicht nach seinem Turnusurlaub verfahren.

Birkenthal

Raubüberfall in Birkenthal

In Birkenthal wurde in der Nähe der Eisenbahnrampe beim Bahnhof ein Raubüberfall verübt. Mit Revolvern bewaffnete Banditen stürzten sich auf einen gewissen Karl Smolka aus Brzeska, Kreis Oswiencim, und raubten ihm zwölf Zloty. Ohne erkannt zu werden, konnten sie flüchten.

Ruda

Unfälle bei der Arbeit

Auf den Gruben im Kreise Schwientochlowitz ereigneten sich wieder zwei schwere Unfälle. So wurde auf Wolfgang-Wawel in Ruda der Arbeiter Ceglarek mit einer Dachreparatur an Kippwagen, der aus den Schienen gesprungen war, gequetscht und ihm beide Beine gebrochen, als er ihn aufrichten wollte. Handla, der verheiratet und Vater zweier Kinder ist, wurde in bedenklichem Zustande ins Knappschaftslazarett in Bielschowitz eingeliefert. — Auf Hildebrandschacht in Antonienhütte war der Arbeiter Zeglarek mit einer Dachreparatur an der Separation beschäftigt. Plötzlich stürzte er aus einer Höhe von fünf Metern ab, und erlitt beim Aufprall erhebliche Verletzungen. Ceglarek mußte ins Lazarett in Godullahütte eingeliefert werden.

Wojkowic

Unter Sand und Gestein begraben

Ueber einen schrecklichen Unglücksfall, dem der 25jährige Arbeitslose Jan Hutmanski zum Opfer fiel, wird uns aus Wojkowic-Komorny berichtet: „Der Erwerbslose wollte, wie seine Kollegen, im Alexanderschacht nach Kohle graben. Während der Arbeit lösten sich Sand- und Gesteinsmassen, die den Unglücklichen verschütteten. Als man ihn ausgrub, war er bereits erstickt. Die Gerichtsbehörde begab sich an die Unfallstelle und führte dort die Untersuchungen durch."

Zawiść

Vom Lastauto tödlich überfahren

Ein schrecklicher Unfall ereignete sich auf der Chaussee Zawiść—Ober-Lazisk. Der Landwirt Franz Skoczykloda geriet unter die Räder eines Lastautos, wobei ihm drei Rippen und ein Bein gebrochen wurden. Dem Verunglückten wurde noch an der Unfallstelle ärztliche Hilfe zuteil. Dann brachte man ihn ins Josefs-Krankenhaus nach Nikolai. Die Verletzungen waren jedoch so schwer, daß P. am nächsten Tage verstarb.

FÜR DIE JUGEND

Ein Tierdrama im Urwald

Von John Freeman.

Auf der Rückreise von der fernen Insel Celebes, wo ich mehrere Jahre verbracht hatte, blieb ich einige Wochen bei einem Freunde in Südsumatra in den sogen. Lampongschen Distrikten. Von der überwältigenden Tropenpracht Sumatras macht sich wohl niemand einen rechten Begriff, der nicht dort war. Im Dschungel hausen Elefanten, Tiger, der Rimbu, der dichte Urwald ist bevölkert von Affen, in den Flüssen lebt das Krokodil. Man begegnet auf dieser großen Insel Rhinozeros, Riesenschlangen und Papageien.

Ein großer Teil der so heißen Insel ist längst kultiviert. In den sumpfigen Reisfeldern zieht der Büffel (Kerbau) den Pflug und in den Tabak- und Kautschukplantagen sammeln zahllose Hilfsarbeiter, seien es Atchinesen, Battaker oder Menangkabaner, die Ernte ein.

Als ich eines Morgens mit meinem Freund am felsigen Ufer des Ajer Medidi stand, sahen wir drüben am andern Ufer auf dem heißen Sandstreifen vor dem Urwaldrand einen furchtbaren Kampf sich abspielen:

Eine soeben noch schlafend daliegende Python war von einer auf dem Marsche befindlichen Armee roter Ameisen (formica sanguinea) überfallen worden. Das Riesenreptil, fast in Sekunden bedeckt mit Ameisen, schnellte vor, zweifellos rasend vor Schmerz. Sie jagte dem nahen Fluß zu und noch sehe ich ihren sonst dunkel gefleckten, jetzt von Ameisen bedeckten Schuppenleib den Weg am Ufer wie ein Geschoß überqueren. Die Schlange setzte nun, teilweise dem Auge verborgen, durch das Wasser, peitschte es in seinem Schmerze, verschwand auf Augenblicke ganz, um wieder an die Oberfläche zu kommen. Die Eingeborenen waren so erregt, wie ich es bei den sonst so stoischen Asiaten selten erlebt habe. Jedesmal, wenn das Tier wieder auftauchte, riefen sie: „Tuan ada di baba!" (Herr, sie ist wieder oben!)

Dann schnellte diese auf so seltsame Weise gepeinigte Pythonschlange wieder aus dem Fluß heraus, und zwar am anderen Ufer, uns fast gerade gegenüber. W'. sahen nun, daß die Schlange sich wütend um einen Baumstamm von einiger Dicke wand, um sich ihrer Angreifer zu erwehren, die sich an dem eckigen, platten Kopf in einem Klumpen zusammengeballt hatten. Sie fraßen an den Augen, waren gewiß in Mengen in den Rachen der Schlange gedrungen und hatten hier und da an dem Körper Stücke herausgenagt. Die formica sanguinea oder Blutameisen, wie sie in Indien auftreten, haben etwa die Länge eines kleinen Fingernagels. Sie sind äußerst beharrlich in ihren Verrichtungen, flink und angriffslustig. Mit ihren Zangen oder Mamdiblen vollführen sie Wunderdinge.

Die Schlange, gewiß sechs oder sieben Meter lang, tobte noch mit unverminderter Kraft und ich bedauerte es, daß ich keine Schußwaffe bei mir führte, denn da es auf Celebes keine Bestien, Tiger oder Gorillas, wie auf den meisten anderen Sundainseln, gibt, wir auch nicht auf die Jagd gegangen waren, hatten wir, abgesehen von dem armlangen Messer, keinerlei Waffen mitgeführt.

Auf einmal schoß die Schlange wieder in den Fluß, dessen unmittelbare Nähe sie wohl witterte, und bevor wir noch wußten, was geschah, jagte sie diesseits wieder heraus, kaum 10 Meter an uns vorbei. Einen Augenblick später hatte sich der enorme Körper um den Rumpf eines der dort grasenden Büffel, den Kerbauen, gewunden, wütend biß sie hinein in die Lenden des heftig schnaubenden Tieres. Ich habe selten einen so aufregenden Kampf gesehen als denjenigen, den diese Pythonschlange gegen ihre unsichtbaren Feinde ausführte, ohne sich wirklich wehren zu können, denn gewiß ist, daß dieses sonst so gefährliche Reptil, seiner Sehkraft beraubt, nicht einmal mehr wahrnehmen konnte, wie es sich vielleicht noch hätte retten können.

Der Büffel stürzte, von der bis zum Wahnsinn gequälten Schlange zusammengeschnürt, mit krampfhaften Bewegungen und Gliederverrenkungen zu Boden. Ich muß nun sagen, daß dieser Anblick uns plötzlich unser eigenes Schicksal, wenn wir nicht auf unserer Hut waren, mit einer solchen Klarheit vor Augen führte, daß wir, bereits durch das so nahe Vorbeijagen der Python erschreckt, rasch unseren Weg fortsetzten.

Da ich nun aber vorläufig in der Gegend blieb, und es mich interessierte, wie dieses seltsame Schauspiel enden würde, begab ich mich am anderen Morgen mit einer ganzen Schar Alfuren des Ortes Tukuramber nach der Stelle, wo sich alles tags zuvor zugetragen.

Der graue Büffel lag da, bereits von Fliegen bedeckt, die Schlange sahen wir anfänglich nicht. Die Eingeborenen verstreuten sich nun suchend über das Terrain, denn wir durften wohl annehmen, daß die Schlange nicht mehr lange gelebt hat. Ich rechnete allerdings damit, daß sie in irgend einem Erdloch in dem Flusse oder in dem dichten Gezweig eines der Bäume verendet war. Die Hitze bei alledem war groß und ich dachte bereits daran, aus der schattenlosen Glut nach dem Dorfe zurückzukehren, als einer der Leute rief: „Datang! Datang! Ada binatang!" Wir eilten dorthin, wo der Alfure winkend stand und — was sah ich? Die Pythonschlange nicht nur tot, sondern bereits teilweise bis auf den Rückenwirbel abgenagt, während an anderen Körperstellen sich noch das Fleisch hier und da zerfressen zeigte. Der Kopf, oder vielmehr der fleischlose Schädel, war vollkommen blank genagt. Die Schlange muß sich wieder auf das dahinziehende Heer der Millionen Ameisen zu bewegt haben, denn dort, wo sie lag, zeigten sich deutliche Spuren des Weges, den die Ausgewanderten genommen: eigentümlich gerichtete Halme, Skelette von Vögeln und kleinem Getier usw.

„Mißchien, Mynheer", sagte ein holländisch sprechender Mischling, mit seinem Bambusstock auf den Ueberrest der Pythonschlange zeigend, „Vielleicht, Mynheer, ist dies eine zweite von den Ameisen überfallene „Sawaslang" (der Eingeborene nennt die Python Sawaschlange, von Sawa = Reisfeld) und die andere muß noch gesucht werden."

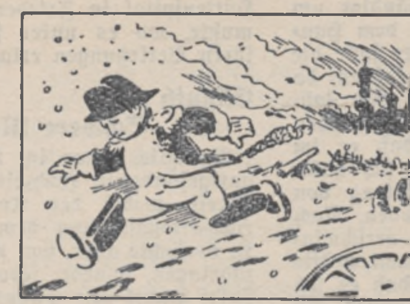
In Indien ist allerdings auch das möglich...

Ich hatte jedenfalls genug an dieser gefunden!

Napoleons Glück und Ende



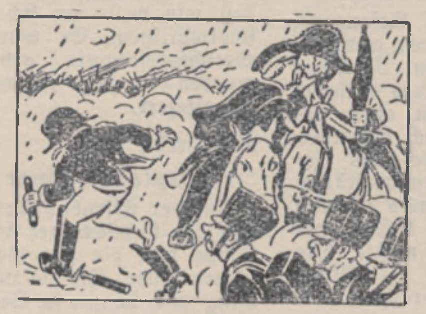
1) Bei Jena trug Napoleon
Mit Leichtigkeit den Sieg davon,
Weil er die Stiefel aus Saint Cyr,
Worin er siegte, trug auch hier.



2) Als aber Moskau abgebrannt,
Da ist er schnell davongerannt.
Erst später folgte seine Truppe,
Und wer erfror, das war ihm schnuppe.



3) Bei Leipzig aber, ach herrjeh,
Trat man ihm auf den großen Zeh.
Kanonen brüllten immerzu,
Drei Könige, die sahen zu.



4) Kaputt ging er bei Waterloo;
Die Sieger waren siegesfroh.
Die Nutzanwendung des Gedichts?
Wer zuviel will, hat schließlich nichts!

Was mancher nicht weiß

Die ungeheure Breitenausdehnung der Vereinigten Staaten wird am deutlichsten durch den Zeitunterschied bewiesen. Während sich bei der Entfernung Berlin—Paris der Zeitunterschied nur auf 44 Minuten beläuft, ergibt sich bei der Entfernung New York—San Francisko ein Zeitunterschied von drei Stunden und 13 Minuten.

•

Keine andere Klasse der Lebewesen hat eine solche Ausbreitung gefunden wie die Insekten. Das Verzeichnis derselben wächst in das Unübersehbare, denn es gibt heute schon über 200 000 Arten.

•

Viele Pflanzen geben den Insekten nicht nur Nahrung, sondern auch Unterschlupf. In kühlen Herbstnächten dienen sie Fliegen, Asseln und Ohrwürmern als Herberge, da sie einige Grade höhere Temperatur aufweisen.

•

In der Tiefsee herrscht ausgesprochene Ruhe. Im Golfstrom legt die Strömung in 2500 Meter Tiefe pro Sekunde nur einen „Weg" von 0,7 Millimeter zurück, im Indischen Ozean sind es gar nur 0,1 Millimeter. Um drei Kilometer zu bewältigen, benötigt die letztere Strömung also etwa ein Jahr.

•

Alljährlich werden in Berlin rund neunhundert Millionen Eier verkonsumiert. Nur etwa 128 Millionen davon stammen aus dem Inland.

Was in der Welt geschah

Der Flugkapitän des Kanzlers

Vor kurzem konnte der Flugkapitän Hans Baur der Deutschen Lufthansa das Jubiläum feiern, 1 Million Flugkilometer im Luftverkehr zurückgelegt zu haben. Hans Baur ist heute im In- und Ausland allgemein als „Führer" des Führers bekannt; denn seit 1932 fliegt er Reichskanzler Adolf Hitler, der bekanntlich, wie alle Regierungsmitglieder, zu seinen ausgedehnten Flügen die Verkehrsflugzeuge der Deutschen Lufthansa benutzt.

Hansl Baur, wie er in der Luftfahrt genannt wird, war, bevor er der Flugkapitän des Reichskanzlers wurde, im Luftverkehr besonders als Alpen-Flieger bekannt. Auf der Strecke Berlin—München—Rom hatte er mehrere hundert Male die Alpen überquert und gehört zu den Pionieren dieser in den Anfängen der Verkehrsluftfahrt mit schwierigsten Strecke. Wie alle Kapitäne der Deutschen Lufthansa kennt der gemütliche, immer fröhliche Bayer so ziemlich ganz Europa. In der letzten Zeit führten ihn die Reisen des Reichskanzlers hauptsächlich kreuz und quer durch Deutschland mit einer der großen Junkers JU 52 der Deutschen Lufthansa, die vom Reichskanzler benutzt wird. Von einer Sitzung zu bedeutenden Feierlichkeiten, zur Reichshauptstadt oder nach München zur Reichsleitung steuerte er seine Maschine. Oft mußten Start und Landung auf Wiesen oder Feldern vorgenommen werden, da die Ziele nicht in unmittelbarer Nähe von Flughäfen gelegen waren: Wir denken nur an den Flug zum Tannenberg-Denkmal oder nach dem Bückeberg.

Der Führer des Führers, Hansl Baur, tritt somit als Sechster in die Reihe der Flugkilometer-Millionäre der Deutschen Lufthansa und steuert der zweiten Million entgegen.

•

Geheimnisvolle Kindesunterschiebung

Zwischen Wien und Bukarest spielt eine geheimnisvolle Kindesunterschiebung.

Im Frühjahr war die junge rumänische Prinzessin Lydia Bogdan in einem Wiener Sanatorium mit einem wenige Wochen alten Kinde eingetroffen, das als Prinz Georg eingetragen wurde. Nach etwa einem Monat reiste die Prinzessin, deren Gatte, Prinz Arne Bogdan, Abkömmling einer alten Bojarenfamilie sein soll, nach Bukarest und ließ das Kind mit einer Pflegerin im Sanatorium in Wien zurück. Bald darauf traf in Wien die Nachricht ein, daß die Prinzessin mit einem Flugzeug abgestürzt sei und sich mit einem Bruch der Wirbelsäule in einem Belgrader Spital befinde. Sie verlange dringend, noch einmal ihr Kind zu sehen. Noch ehe man die Paßfrage erledigen konnte, erhielt das Sanatorium die Meldung, daß die Prinzessin gestorben sei. Die rumänische Gesandtschaft übernahm dann die Ueberführung des Kindes nach Bukarest.

Nach einigen Monaten erschien in Wien der Vater der Prinzessin, der rumänische Universitätsprofessor Vasilesco, der Nachforschungen nach der Herkunft des Kindes anstellte, da behauptet wurde, es sei gar nicht von der Prinzessin, sondern von einer Hilfsarbeiterin namens Schönberger in Steyr geboren und von der Prinzessin an Kindes Statt angenommen worden. Die rumänische Gesandtschaft ist jetzt damit beschäftigt, festzustellen, ob es sich um einen echten Prinzen Georg oder um einen Georg Schönberger handelt. Bei der Affäre soll es sich um einen großen Erbschaftsstreit drehen.

•

Dem Freund in den Tod gefolgt

In Tilsit wurde in einer Tannenschonung des Stadtwaldes die Leiche des 17jährigen Heinrich Konrad gefunden. Der lebensmüde junge Mann hatte seinem Freund einen Abschiedsbrief geschrieben, in dem er die Stelle bezeichnete, an der er sich das Leben nehmen würde. Er hat dann auch an dieser Stelle seinem Leben durch Erhängen ein Ende bereitet. Konrad war in einem Tilsiter Versicherungsunternehmen beschäftigt gewesen. Vor einigen Tagen war er nun wegen einer Veruntreuung zur Rede gestellt worden und hat dann anscheinend aus Furcht vor einer Anzeige seinem Leben ein Ende gemacht.

In der letzten Nacht nun hat sich auch der Freund des Konrad in der Wohnung seiner Eltern erhängt. Aus einem hinterlassenen Brief geht hervor, daß er sich den Tod seines Freundes so zu Herzen nahm, daß er beschloß, diesem in den Tod zu folgen.

•

Furchtbare Familientragödie

Eine furchtbare Familientragödie spielte sich in dem Ort Wilstrup bei Hadersleben ab. Der in einem anderen Ort des Kreises wohnende Arbeiter Uldall drang in die Wohnung seiner Frau ein, die ihn wegen seiner Brutalität verlassen hatte, und schlug sie mit einem Beil nieder. Nachdem er auch noch beide zwei- und dreijährigen Kinder schwer verletzt hatte, flüchtete der Täter. Es gelang der Polizei, ihn noch auf dem Bahnhof bei Apenrade zu verhaften. In seiner Vernehmung gab Uldall an, er habe seine ganze Familie „ausrotten" wollen. Das Befinden der schwerverletzten Frau ist sehr ernst, das Leben der Kinder ist nicht gefährdet.

•

Ein modernes Dornröschen

Ein Fall von Dauerschlaf, der auch in ärztlichen Kreisen berechtigtes Aufsehen erregt, wird aus dem kleinen Tiroler Städtchen Ried gemeldet. Dort ist dieser Tage die 28jährige Frau Marianne Biedermann, die Ehefrau eines Eisenbahners, nach dreijährigem tiefen Schlaf erwacht und hält jetzt ihre Augen wenigstens halbgeöffnet.

In den vergangenen drei Jahren mußte die Schlafende mit flüssiger Nahrung künstlich ernährt werden. Die ganze Zeit über deutete nichts darauf hin, daß sie die Vorgänge in der Außenwelt oder um sich herum auch nur im geringsten wahrgenommen hätte. Nachdem sich dann vor etwa zwei Wochen ihr Zustand so verschlimmert hatte, daß man das Schlimmste befürchtete und ihr die letzte Oelung gegeben hatte, wachte die Kranke wenige Stunden darauf zum Erstaunen aller plötzlich auf. Die Kranke, die bis zum Skelett abgemagert ist, spricht von den Vorgängen und Ereignissen vor ihrem langen, tiefen Schlummer, als sei alles erst gestern gewesen. Auf die Frage, warum sie die Augen nie geöffnet habe und warum sie nie ein Wort gesprochen hätte, erklärt die dem Leben Zurückgegebene, sie habe unter einem Zwang gestanden, der sie völlig lähmte.

*

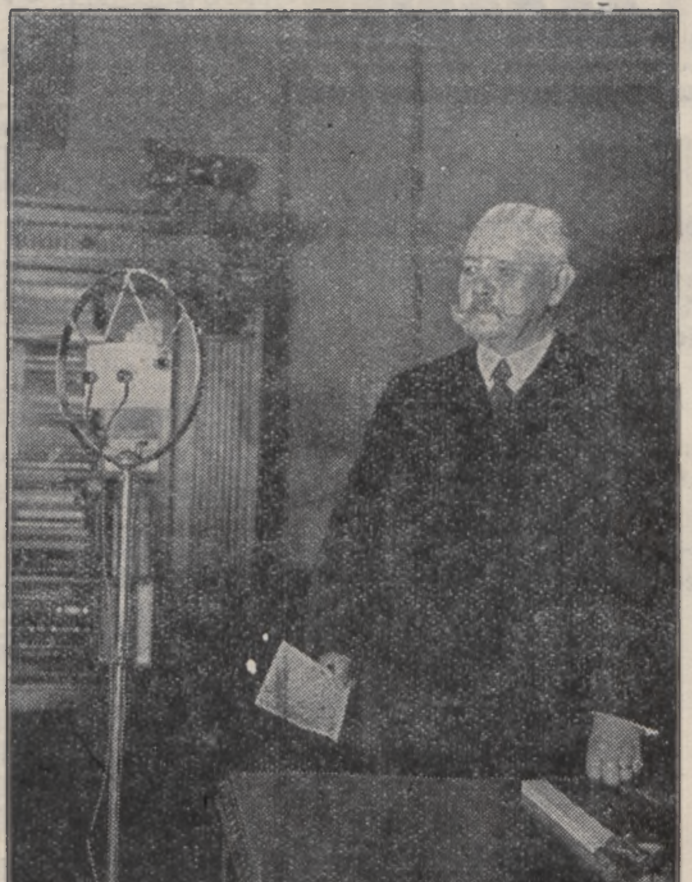
Auf gestohlenes Los Millionengewinn

Ein bekannter französischer Fußballspieler verhaftet

Der bekannte französische Fußballspieler Ingenieur Pierre Louis Gravier, der oft mit außerordentlichem Erfolg an repräsentativen Wettkämpfen teilgenommen hat, steht im Mittelpunkt einer aufsehenerregenden Diebstahlsaffäre.

Der Fußballstar hat gelegentlich seines Aufenthaltes an der französischen Riviera im Kasino von Juan le Pins einem Bekannten ein Los der spanischen Staatslotterie gestohlen und ist dann aus dem Kurort verschwunden. Sonderbarerweise wurde das gestohlene Los gezogen und machte den Haupttreffer in der Höhe von einer Million Pesetas. Gravier begab sich nun nach Barcelona, um den Betrag einzukassieren. Inzwischen erfuhr der Freund aber, daß das Los den Haupttreffer gemacht hatte und erstattete Anzeige. Die französische Polizei verständigte die Losleitung der spanischen Staatslotterie und ersuchte, den Vorweiser des Loses zu verhaften, falls dieser in Spanien auftauchen sollte, um den Gewinn einzuheimsen.

Tatsächlich wurde Gravier, als er in Barcelona das Los in einem Bankgeschäft präsentierte, verhaftet, von spanischen Gendarmen nach Perpignan gebracht und dort der französischen Polizei übergeben. Das gestohlene Los wurde von der spanischen Polizei beschlagnahmt und wird nun dem rechtmäßigen Besitzer ausgefolgt werden, der auf diese Weise zu seiner Million kommen wird.



Für Frieden und Deutschlands Ehre

Reichspräsident von Hindenburg am Mikrophon

Die Rundfunkansprache des Reichspräsidenten am Vorabend des Wahltages zum deutschen Volk fand das größte Interesse auch in der übrigen Welt, denn in den Worten des Reichspräsidenten gab sich der einmütige Wille der deutschen Nation zum wirklichen Frieden, zur Ehre und Gleichberechtigung des deutschen Volkes lebendig zu erkennen.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äusserst wichtige Frage beschäftigt wohl alle die an **Asthma, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit,** Grippe leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns vollständig umsonst ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttmann, früheren Chefarztes der Finsenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?". Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst und portofrei zum Besten der Allgemeinheit zu übersenden. Man schreibe eine Postkarte, frankiert mit 35 Gr., mit genauer Adresse an: **PUHLMANN & CIE., Berlin O. 660, Müggelstraße 25–25 a.**

Habermann

Möbel

Ia Qualität
Erstkl. Ausführung
Moderner Stil
Niedriger Preis

VEREINIGEN ALLE VORZÜGE

Große Auswahl
Unverbindliche Besichtigung!

Fabrikniederlage

K. SLISCHKA
KATOWICE
ul. M. Piłsudskiego 10 :: Telef. 1567

Aus unserem

Weihnachts-Propaganda-Verkauf

Schöne Geschenkwerke

Berühmte Briefe: Lieber Vater — liebste Mutter — Geliebter Sohn statt zł 16.50 je zł 6.—
Blei, Ungewöhnliche Menschen und Schicksale statt zł 26.40 zł 4.50
— Männer und Masken statt zł 26.40 zł 4.50
— Himmlische und irdische Liebe statt zł 26.40 zł 4.50
Edward Parry, Caroline von Braunschweig statt zł 28.60 **nur** zł 5.80
Russische Bibliothek. 5 Bände statt zł 14.30 je zł 4.20
Ranke, Der Mensch. 2 Bände mit ca. 800 Abbildungen statt zł 61.60 zł 15.—
Neumayr-Sueß, Erdgeschichte statt zł 35.— zł 6.—
Napoleon an Josephine, Authentische Briefe aus den Jahren 1795—1813 statt zł 27.50 **nur** zł 5.80
Meffert, Urchristentum zł 2.—
Waldmann, Slevogt statt zł 26.40 zł 6.—
Das deutsche Lichtbild zł 6.—
R. H. Mottram, Finanzspekulation statt zł 18.70 zł 4.20

und viele andere Titel. Alles verlagsneu und in Ganzleinen. Besichtigen Sie unsere Ausstellung

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SPÓŁKA AKCYJNA
ulica 3-go Maja 12

Weihnachts-Reliefs

für Pfeffer-Kuchen
in großer Auswahl
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc.

Bienen=Honig

garant. echt. rein nähr- u. heilkräftigen von eigener Imkerei und bester Qualität sendet per Post-Nachnahme: 3 kg. 8.20 Zloty, 5 kg. 12.50 Zloty 10 kg. 24 Zloty, per Bahn 20 kg. 45 Zl., 30 kg 66 Zl., 60 kg. 130 Zloty, einschließlich aller Versandkosten und Blechdosen.
Arnold Kleiner
Podwoloczyska 8 (Malop.)

Ia Weißkohl
waggonweise abzugeben.
Kotowiecko (Wlkp.)
pow. Jarocin.

Bienen-Honig

diesjähriger, garantiert echt rein, nähr- und heilkräftig, von eigener Imkerei und bester Qualität, sendet gegen Nachnahme:
3 kg 8.20 zł, 5 kg 12.30 zł, 10 kg 24.— zł per Bahn, 30 kg 69.— zł, 60 kg 134.— zł einschließlich Blechdosen und Fracht, franco jeder Post und Bahnstation.
„Pasieka" Trembowla Nr. 8-5, Małopolska

Inserieren Sie im ‚Landboten'

Kleine Anzeigen

Diebeste Bezugsquelle für Drahtgeflechte Stacheldraht Siebdraht usw. Liste gratis.
Drahtflechtfabrik
Alexander Maennel
Nowy Tomyśl W. 22.

Nikolaus=Masken

in großer Auswahl
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags=Sp. Akc.

Tüchtige
Reisende

zum Verk. von Bürsten u. Pinsel ges. Herren, welche bereits einen größeren Kundenkreis (Drogerien, Eisenwar.- u. Kolonialwar.-Gesch.) besuchen, bevorzugt
Jan Skrzydło
Bürsten-Fabrik
Kostuchna

Honig

Medizinal, pa. **Gebirgs-Schleuder-Honig,** aromatisch, beste Qualität, garantiert naturecht, von eigenem in Karpathen gelegenen Bienenstand, 800 m Seehöhe, verkauft franko und brutto 3 kg 13 Zł, 5 kg 21 Zł, 9 kg 38 Zł, per Nachnahme.
P. Johann Tymczuk
gr. kath. Pfarrer und Dechant in **Beniowa,** l. p. Sianki (Kleinpol.)

Beteiligung

sucht intelligent. **Kaufmann** an **soliden** Unternehmen. Branche gleich, mit Kapital **Mitarbeit.** Zuschriften mit genauer Angabe erbet. an: **Durst, Lwów,** Janowska 90.

Massives
Hausgrundstück

in Altberun, **mit Laden,** billig zu verkaufen. Anzahlung nach Vereinbar. Anfragen zu richten an Plesser Vereinsbank in Pszczyna, Ring.

4-Zimmer-Wohnung

mit Küche und Entree, sonnig und geräumig, ab 1. Dezember 1933 in **Ruda** zu vermieten. Anfragen an
Margarete Loch, Ruda,
Mielęckiego 6.

Klavier

schw.. Auslands-Marke, billig zu verkaufen.
Rożdzień-Szopienice
ul. Kopernika 1
Wohnung 1.

Rittergut

480 Morgen, Umgebg. **Rybnik,** ohne Schulden, drainiert, mit vorzügl. Kuhstall, prächt. Wohnhaus, mit Elektr., Kanalisation, **tausche** gegen **Zinshaus** in Katowice, Krakau oder Posen. Angeb. erb. an
Ing. Kalinowski,
Sulejowek
bei Warschau.

Gelegenheitskauf!
Ein eleganter
Stutzflügel

modern, kreuzsaitig, deutsches Fabrikat, billig zu verkaufen.
Król. Huta,
ulica Gimnazjalna 8 (Laden)

2 Zimmer

I. Etage, im Zentrum gelegen, für Büro und Geschäftszwecke ab 1. XII. **zu vermieten.** Anfr.:
Katowice
Szopena 2, Wohn. 1.

Parterhaus

Neubau in **Kaminica** bei Bielsko, (15 Min. von der Stadtgrenze Straßenbahnhaltestelle), mit freien Wohnungen, ist aus freier Hand zu verkaufen. Anträge unt. **„Neubau"** an Alois Springer, Bielsko, ul. 3-go Maja 7.

Starke Apfel-Spaliere
Blutbuchen
Buxbaum-Einfassung
Rotdornrauten-Spalier
Blaufichte
gibt ab
Hans Heinrichs Fasanerie
bei Pless.

Pianino

oder Stutzflügel Weltmarke, verkauft wegen Platzmangel spottbillig.
Król. Huta
Gymnazjalna 22
Wohnung 6.

Ein reizendes Spielzeug
für Kinder jeden Alters sind die

Advents=Kalender

die von Anfang Dezember bis zum Weihnachts-Feste laufen u. den Kindern das lange Warten verkürzen. Eine rechte Weihnachts-Vorfreude!
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc.

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der **illustrierten Wochenschrift**

„Oberschlesischer Landbote"

Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat .... in Höhe von .... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den 193

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....